

EINE FAMILIE IN ZWEI WELTEN

Luana Just

Eine Familie in zwei Welten

Luana Just

Eine Familie in zwei Welten

Kurzroman

© 2022 Luana Just
Lektorat: Regula und Ursula Conrad
Druck: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Auf dem Titelblatt ist eine Zeichnung der Walsersiedlung Guscha von Manfred Kuoni abgebildet.

Inhaltsverzeichnis

Prolog	7
Die Walser	13
Guscha	16
1. Florian	20
2. Vernon	30
3. Aufbruch	33
4. Herkunft	43
5. Ankunft	56
6. Nachforschung	63
7. Kansas	66
8. Zurück zu den Wurzeln	69
9. Schicksalsschlag	78
10. Den Wurzeln auf der Spur	83
11. Überlebenskampf	85
12. Auf den Spuren der Walser	91
13. Neues Glück?	93
14. Abschluss der Ahnenforschung	99
15. Menga	101
16. Familie	108
Epilog	112
Dank	115
Anhang	116

Prolog

Dieser Kurzroman ist im Rahmen meiner Maturitätsarbeit an der EMS entstanden. Ein Brief von meinem Grossvater adressiert an meine Verwandten in den Vereinigten Staaten von Amerika hat mich inspiriert, mich mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Diesen Brief habe ich beim Sortieren von Familienunterlagen entdeckt.

Unsere Vorfahren waren Walser, welche die Walsersiedlung Guscha oberhalb der St. Luzisteig in Maienfeld bewohnten. Einige dieser Walser von der Guscha sind im Jahre 1859 in die USA ausgewandert. Nachfahren dieser Auswanderer haben uns auf der Suche nach ihren Wurzeln mehrfach besucht, zuletzt im Herbst 2017. An die früheren Besuche kann ich mich leider nicht erinnern.

Von der Auswanderung der Vorfahren von Vernon nach Kansas, wusste ich bereits vor der Recherche für meine Maturitätsarbeit, denn Vernon und Judy haben uns in den letzten Jahren mehrmals besucht. Ich wollte erfahren, aus welchen Gründen die Vorfahren meiner Verwandten diesen schönen Ort in den Bündner Bergen verlassen hatten, was sie in den

USA erwartete und mit welchen Herausforderungen sie konfrontiert waren.

Viele Informationen hatte ich zu Beginn meiner Recherche nicht. Ich hatte jedoch einige Eckpunkte, an welchen ich mich orientieren konnte. Während meiner Maturaarbeit erhoffte ich Antworten auf meine offenen Fragen zu bekommen.

Der Bergbauernkanton Graubünden galt als arm und war bis ins 20. Jahrhundert von einer starken Emigration geprägt. Die Berglandwirtschaft stellte vielerorts die einzige Einnahmequelle dar. Verschiedene Ereignisse führten zu einer grossen Abwanderungsbewegung im 19. Jahrhundert. Es häuften sich Missernten, Hungersnöte sowie Kriegswirren. Der Vulkanausbruch des Tambora im Jahr 1815 in Indonesien verschärfte die Situation. Die Auswirkungen waren so gross, dass es auch im Bündnerland zu einem Jahr ohne Sommer kam. Ernten fielen aufgrund der mangelnden Sonne aus und viele Leute litten Hunger.

Auch die Walsersiedlung Guscha war davon betroffen. Zu dieser Zeit war sie zudem überbevölkert. Den Höchststand an Einwohnern erreichte sie in den 1750er und 1760er Jahre. Es

wird von einer Bevölkerung von 150 bis 170 Personen gesprochen.

Auch die Anziehungskraft der Zielländer war gross. Die scheinbar grenzenlose Freiheit auf der anderen Seite des Atlantiks reizte viele Personen.

In der Schweiz war bis hin zum Ende des 19. Jahrhunderts die Wanderungsbilanz stets negativ. Die zivile Auswanderung gewann erst im Verlaufe des 19. Jahrhunderts an Bedeutung. Der Abwanderung wurde zuvor durch die führenden Schichten entschieden entgegengewirkt. Um das eigene Land wirtschaftlich und militärisch nicht zu schwächen, wollte der Adel eine Abwanderung der Bevölkerung möglichst verhindern.

Über einen Zeitraum von rund hundert Jahren wanderten von Mitte des 19. Jahrhunderts an rund eine halbe Million Schweizerinnen und Schweizer nach Übersee aus. Getrieben von Missernten, wiederkehrenden Armutskrisen, einer rasch wachsenden Bevölkerung und auch durch die Entwicklung der Industriearbeit liessen viele Familien ihre alte Heimat hinter sich. Sie hofften auf ein besseres Leben auf der anderen Seite des Ozeans.

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert sind drei grosse Auswanderungsbewegungen bekannt, in welchen sich Menschen auf eine ungewisse Reise begaben. Die erste ereignete sich um 1816 bis 1817 verursacht durch die Hungerjahre, welche von Missernten und steigenden Lebensmittelpreisen geprägt waren. Die zweite Auswanderungswelle fand von 1851 bis 1855 statt und wurde durch die Landwirtschaftskrise ausgelöst. Die dritte ereignete sich schliesslich in den Jahren 1880 bis 1884 und hatte die Agrarkrise als Auslöser.

Auslöser für Auswanderungswellen waren verschiedene wirtschaftliche Probleme. Dazu gehörten die fallenden Agrarpreise nach dem Dreissigjährigen Krieg, die Verschuldung und Konkurse in den 1690er Jahren. Dann die Mangeljahre 1709-11, welche eine Emigration nach Ostpreussen zur Folge hatte. In den 1770er Jahren führten Probleme in der Textil- und Uhrenbranche zu Abwanderungen. Die allgemeine Verarmung um 1800, welche durch Kriege verursacht wurde, veranlasste die Auswanderung nach Russland. Darauf folgten die Hungerjahre 1816-17, in welchen Lateinamerika zum Reiseziel wurde. In den 1840er Jahren löste die Landwirtschaftskrise zusammen mit den Umstrukturierungsproblemen

in der Industrie die ersten Auswanderungswellen nach Nordamerika aus. Während der Landwirtschaftskrise von 1835 bis 1855 schrumpften die landwirtschaftlichen Erträge massiv. Dies wiederum führte zu steigenden Lebensmittelpreisen. In den 1870er und 80er Jahren war es dann die Agrarkrise, welche die Bauern in die Vereinigten Staaten trieb. ¹

Um die Belastung der Gesellschaft durch den immer grösser werdenden Anteil an Armen in der Gemeinde zu reduzieren, wurde zum Teil die Zwangsemigration vollstreckt. Kantone und Gemeinden drängten Personen zur Auswanderung. Sie wollten damit verhindern, dass die Gemeinde oder der Kanton durch den armen Teil der Bevölkerung finanziell belastet wird. So bezahlten sie den Bedürftigen die Reisekosten. Vor der Auswanderung wurden die Personen einer gesundheitlichen Untersuchung unterzogen. Sie bekamen neue Kleidung und eine Transportkiste. ²

Die Geschichte, welche auf den nachfolgenden Seiten zu lesen ist, spielt kurze Zeit nach der zweiten Auswanderungs-

¹ Historisches Lexikon der Schweiz (2007). Auswanderung.

² Sauerländer, Dominik (2016). Die Schweiz als Auswanderungsland. Muttenz: EMH Media.

bewegung. Sie ereignete sich in den frühen 1850er Jahren. Zu dieser Zeit traten ganze Familien aus armen und sehr armen Verhältnissen ihre Reise in eine neue Welt an. Eine Vielzahl ihrer Vertreter waren Landwirte und Landarbeiter oder aus ländlichem Gebiet stammende Handwerker. Getrieben von fehlenden Perspektiven in der Schweiz und Europa machten sie sich auf in die neue Welt, welche mit viel ungenutztem fruchtbarem Land warb.

Die Walser

Die Walser sind eine Volksgruppe, welche ursprünglich aus dem Oberwallis stammt. Um der drohenden Not durch Überbevölkerung zu entgehen, mussten einige Familien im 12. und 13. Jahrhundert ihre Heimat verlassen. Andere Gründe für die Walserwanderungen waren die strategische Besiedlung durch Grundherren gegen die Zusicherung von Rechten und die Verpflichtung zum Wehrdienst. Es wird zwischen drei Walserzügen unterschieden:

- Erster Walserzug (Rheinwaldgruppe)
- Zweiter Walserzug (Davosergruppe)
- Dritter Walserzug (Vorderrheingruppe)

Die Walser von der Guscha sowie auch jene, die sich weiter östlich davon niederliessen, gehörten zur Davosergruppe. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wanderte diese Gruppe, gedrängt von den Freiherren von Vaz, im Raum Churrätien ein.

Einige dieser Walser zogen aus dem Raum Brig durch das Rheinwaldgebiet und auch durch das Bergell, bis sie sich im

Landwassertal, Schanfigg und im Prättigau niederliessen. Andere besiedelten zuvor italienische Hochtäler, wie zum Beispiel das Pomatt. Diese sogenannten Südwalser gründeten Siedlungen im Tessin (z. B. Bosco Gurin) und im Piemont (z. B. Rimella). Einige dieser Südwalser wanderten anschliessend ebenfalls in Graubünden ein.

Da in den Talgebieten bereits die alteingesessenen Romanen lebten, besiedelten die Walser abgelegene Täler oder es trieb sie in Höhenlagen. Das Volk der Walser hatte seine eigene Kultur, welche es von anderen Völkern abgrenzte. Gemäss Paul Imhofs Artikel «*Die Vertreibung aus dem Paradies*» war die Suche nach neuen Lebensräumen für die Walser nicht schwierig. Sie waren es bereits gewohnt, die höchstgelegenen Alpenhänge urbar zu machen.³

Die Walser sprachen deutsch, was zu einer Sprachbarriere führte, denn bis ins 15. Jahrhundert wurde in den heute deutschsprachigen Gebieten Graubündens romanisch gesprochen. Die Walserfamilien waren sehr kinderreich. Paul Zinsli⁴ sagte, dass die Grösse der Familie der eigentliche

³ Imhof, Paul (1998). *Die Vertreibung aus dem Paradies*. Sonntagszeitung.

⁴ Paul Zinsli war ein Schweizer Volkskundler und Sprachwissenschaftler.

Reichtum der Walser gewesen sei. «*Die Walser sind durch ihre Tüchtigkeit und Ausdauer bekannt und von Feudalherren wurden sie gerne dort eingesetzt, wo Rodung und Urbanisierung angezeigt war.*»⁵

⁵ Eberle, Josef (2014). Entstehung, Niedergang und Wiederbelebung einer Walsersiedlung. Triesenberg: Dorfspiegel.

Guscha

Die Walsersiedlung Guscha wurde anfangs des 14. Jahrhunderts erstmals erwähnt. Besiedelt wurde sie von Stürfis her und war eine Fraktion der Gemeinde Berg. Die auf 1115 Metern liegende Siedlung wurde früher Mutzen genannt. Der heutige Name leitet sich vom romanischen Wort «cuscha» ab, was Baumstrunk oder auch Rodung heisst. Der Name deutet auf die rege Rodungstätigkeit der Bewohner hin. Sie rodeten, um Weideland für ihr Vieh zu gewinnen. Das Holz brauchten sie für den Hausbau und als Brennholz.

Die Guscha hatte bis 1826 ihre eigene Schule. Es gab jedoch kein Schulhaus, deshalb fand der Unterricht in der Stube des Lehrers statt. Ab 1826 durften die Schulkinder der Guscha dann unentgeltlich in Maienfeld zur Schule gehen.

Während des Schwabenkriegs 1499 wurde die Siedlung geplündert und in Brand gesteckt. Dieses Schicksal wiederholte sich während des Dreissigjährigen Krieges. Auch von der Pest wurde sie nicht verschont.

Die Guscha war bis 1969 noch ganzjährig bewohnt. 1969 musste dann die letzte Familie, dabei handelt es sich um die Familie Mathis Just, die Siedlung verlassen und zog ins Tal. Die 16 ha Land der Siedlung wurden durch den Bund erworben. Das Vorhaben diente der Ausweitung der Sicherheitszone des Waffenplatzes auf der St. Luzisteig. Der Familie von Mathis Just wurde im Tal Realersatz für das Zurücklassen der Heimat gegeben.

Nachdem die Guscha durch den Bund entvölkert worden war, kam die Ausweitung des Waffenplatzes aufgrund des Widerstands aus Liechtenstein jedoch nicht zustande. Die ungenutzte Siedlung begann zu zerfallen. Auch Vandalen trieben ihr Unwesen. Es wurden Fenster eingeschlagen, Türen zerstört, Dächer zertrümmert und Schlösser aufgebrochen. Im Sommer waren die Gebäude somit den Schafen zugänglich. Um den vollständigen Zerfall zu verhindern, wurde 1974 der Verein Pro Guscha gegründet, welcher bis heute die Gebäude saniert und die Siedlung pflegt.⁶

⁶ Ruffner, Fortunat. Ein verschwundenes Bündner Walserdorf.



Abb. 1: Die Walsersiedlung Guscha heute⁷

Die Gemeinde Berg bestand aus den fünf Walsersiedlungen Stürvis, Guscha, Vatscherinenberg, Bovel und Rofels. In letzterer Walsersiedlung steht bis heute das Rathaus der Gemeinde Berg. Im bis ins 15. Jahrhundert noch romanisch sprechenden Maienfeld konnten die deutschsprachigen Walser keinen Gottesdienst besuchen. Sie hätten kein Wort verstanden. In der Steigkirche fanden nach 1501 nur noch jeden zweiten Sonntag Gottesdienste für die Bergleute statt. Sie hatten jedoch noch im 16. Jahrhundert ihren Friedhof auf der

⁷Just, Luana (2022).

St. Luzisteig angelegt. Da die Gemeinde im 17. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung verlor, wurde sie um 1633 aufgelöst. Stürfis war bereits im Jahre 1629 von seinen Bewohnern aufgegeben worden. Sie verkauften ihr Land an die Stadt Maienfeld und erhielten im Gegenzug das Bürgerrecht. Die Integrierung der Siedlungen Vatscherinenberg und Rofels erfolgte im Jahre 1633. Bovel war wohl bereits vor 1555 der Stadt angeschlossen worden, Genaueres ist aber nicht bekannt.



Abb. 2: Steigkirche⁸

⁸Just, Luana (2022).

1
Florian

Es war früh morgens im Januar 1859 in einem weissen Steinhaus in der kleinen Siedlung, bewohnt von dem Volk, welches ‘die Walser’ genannt wurde. Die Siedlung lag am Hang, klein und unscheinbar.⁹ Die Guscha, so der Name des Weilers, schief friedlich hoch über St. Luzisteig und Maienfeld auf 1‘115 m ü. M. Nach einer kurzen Nacht stand Florian auf und begab sich in den Stall nebenan. Er zog seine Arbeitskleidung an, eine dunkle Hose mit Hosenträgern und ein graues, mehrfach geflicktes Hemd. Seine Füsse zwang er in lederne Schuhe, die ihm Halt bei der Arbeit geben sollten. Den kräftigen Oberkörper bedeckte er mit einer hellen mit Schafwolle gefütterten Jacke. In der kalten Jahreszeit trug er sie täglich. Als er das Schlafzimmer verliess, lag seine Frau Menga noch im Tiefschlaf. Die vier kleinen Kinder hatten sie die halbe

⁹ «Vor uns liegen grüne Weiden, in denen ein paar Ställe stecken, und das Dorf, das zu klein ist, um grösser als sein Kern zu sein. Fünf Häuser stehen eng beieinander, geduckt gebaut, aus dem Zwang der Umstände, denn hier oben bläst oft ein wilder Wind.» Imhof, Paul (1998). Die Vertreibung aus dem Paradies. Sonntagszeitung.

Nacht wachgehalten. Er warf einen kurzen Blick ins Zimmer nebenan, wo seine Kinder nun ebenfalls friedlich schliefen.

Seine stahlblauen Augen suchten den Weg durch die Morgendämmerung. Florian war Landwirt. Um seine Familie zu ernähren, ging er zusätzlich auf die Jagd. Auf dem Acker säte die Familie jedes Frühjahr Korn aus. Im Garten pflanzten sie Gemüse an. Der Ernteertrag hielt die Familie einigermaßen über Wasser. Hungern war keine Seltenheit hier oben. Oft fielen die Ernten sehr bescheiden aus.

Als Menga an diesem Wintermorgen aufwachte, hatte ihr Mann das Bett bereits verlassen. Dieses war längst nicht mehr nur ihr Ehebett, es kam häufig vor, dass nach einem Albtraum das eine oder andere Kind zu ihnen flüchtete. Die noch nicht einmal halbjährige Amalia schlief im Zimmer der Eltern und brachte Menga ohnehin regelmässig um ihren Schlaf. Die anderen drei Kinder schliefen in einem anderen Zimmer, damit sie morgens ausgeruht waren. Menga richtete sich im Bett auf.

Sie weckte Christian. Der Älteste ging bereits zur Schule. Dazu musste er hinunter nach Maienfeld. Schon seit einiger Zeit hatte Guscha seine eigene Schule aufgegeben. Im Winter,

wenn viel Schnee lag, war der Schulweg zu beschwerlich und zu gefährlich. Deshalb behielten die Mütter ihre Kinder oft zu Hause. Sie halfen auf dem Hof mit, gingen ihrem Vater zur Hand und unterstützten die Mutter bei der Hausarbeit.

Christian zog sich an und half seinem Vater. Mengas Garderobe bot nicht viel Auswahl, ausser einem festlichen Kleid bestand sie nur aus schwarzen langen Gewändern, welche sie täglich trug. Menga stieg die knorrige Treppe in die Küche hinunter. Dort band sie sich eine weisse Schürze um. Die Frauen auf der Guscha trugen solche Schürzen bei allen Arbeiten, welche es tagsüber zu erledigen gab. Sie war nicht nur Mutter, sie hatte zahlreiche andere Aufgaben. Besonders der Garten nahm viel Zeit in Anspruch. Da sie ihre Kleinkinder nicht allein zu Hause lassen wollte, nahm sie diese mit. Die Hänge rund um die Siedlung waren steil. Deshalb band sie die Kinder zum Spielen an Hanfseilen fest, damit diese nicht den Hang hinunterstürzten.¹⁰

¹⁰ «So seit ma – müassend si d’Kinder mit Stricken abinda, dass si nid vertrolend, und da Hinna müassend si Fuassisa aleggga, dass si nid verschliffend.», Balzer, Rudolf (1969). Guscha – Die letzte Maienfelder Walsersiedlung und ihre Auflösung. Chur: Neue Bündner Zeitung.

Im Winter verrichteten die Bewohner Heimarbeiten, denn es gab in der Landwirtschaft weniger zu tun. Viele der Männer waren damit beschäftigt, an ihren Geräten und Stallungen die nötigen Reparaturen durchzuführen. Sie fällten Bäume und rüsteten Holz für den eigenen Gebrauch und für den Verkauf, der ein bisschen Bargeld einbrachte. Damit konnten sie Waren kaufen, die sie nicht selbst produzierten, hauptsächlich Salz und Gewürze. Die Guscha, auf 1115 m ü. M., war damals nur über einen schmalen stotzigen Fussweg zu erreichen. Dieser gestaltete sich besonders im Winter als gefährlich. So musste man mehrere Tobel überqueren, in welchen eine grosse Lawinengefahr herrschte.

Florian hatte sich seinen Weg durch den Neuschnee gebahnt und erreichte den Stall, wo seine Schafe und ein paar Kühe standen. Vor einigen Wochen, als sich auf der Guscha erneut ein Todesfall ereignet hatte, waren sie bis auf ein paar wenige Bewohner alle in die kleine Kirche auf der Luzisteig hinabgestiegen. Sie hatten sich im weissen Kirchlein versammelt. Es war ihr eigenes Gotteshaus, welches sich ziemlich einsam dort auf der Passhöhe befand. Die Walsergemeinde Berg, zu welcher auch die Guscha gehörte, hatte hier ihren Friedhof angelegt. Da man in Maienfeld bis ins 15. Jahrhundert

romanisch gesprochen hatte, kamen gemeinsame Gottesdienste nicht in Frage – die deutschsprachigen Walser hätten kein Wort verstanden. Heutzutage würden sie dem Gottesdienst in Maienfeld zwar folgen können, doch der Weg nach Maienfeld war zu weit. Die Guschner und die Maienfelder pflegten ohnehin kein gutes Verhältnis. Die Guscha lag abgelegen und isoliert von der Talbevölkerung. Grenzstreitigkeiten um Wald hatten das Verhältnis zwischen den beiden Parteien geschwächt.

An diesem kalten Wintermorgen standen sie nach einem sehr traurigen Gottesdienst versammelt auf dem überschaubaren Friedhof zur ‘Lichleggi’ der kleinen Anna. Es war ein tragischer Unfall, durch welchen das fünfjährige Mädchen ums Leben gekommen war. Die Trauergemeinschaft lauschte den Worten des Pfarrers. Vereinzelt durchbrachen die Schluchzer der trauernden Angehörigen die Predigt. Die Vorstellung, sein eigenes Kind zu verlieren, war schrecklich, dachte Florian. Seine Frau hatte sich an ihn gelehnt und suchte mit ihrer Hand die seine. Er merkte, dass das Schicksal der Trauerfamilie seine Menga beschäftigte. Schon lange lebten sie alle zusammen in der Siedlung. Sie waren zu einer grossen Familie zusammengewachsen und unterstützten sich gegenseitig so

gut es ging, auch wenn jeder selbst nicht gerade viel übrig hatte.

Vor einigen Wochen wurde Florian unten in Maienfeld ein Zettel einer Eisenbahngesellschaft in Amerika gereicht. Arbeitskräfte wurden gesucht. Der Gedanke, in einem anderen Land einen Neuanfang zu wagen, liess ihn nicht mehr los. Er dachte darüber nach, was er seinen Kindern Besseres bieten konnte, wenn sie an einem anderen Ort dieser Erde leben würden. Verschiedene Guschabewohner hatten sich in den letzten Jahren bereits auf und davon gemacht. Sie wanderten aus, wollten das harte Leben in der Walsersiedlung hinter sich lassen und ein besseres Auskommen an einem anderen Ort finden. Die meisten gingen wohl nach Übersee, genau wusste dies niemand. Einzig von der Familie Riederer hatte man eine Nachricht erhalten. Riederers hatten die Guscha vor über neun Jahren verlassen, um nach Amerika auszuwandern. Einige Jahre nach deren Weggang erreichte die Guschabewohner ein Brief. Nach einem Besuch in Maienfeld war Hans Riederer mit einem Briefumschlag im Gepäck in die Siedlung zurückgekehrt. Mehrere Guschabewohner sassen versammelt vor dem Brunnen, als Hans den Umschlag öffnete. Da nicht viele Lesen und oder Schreiben konnten, hatte man den Brief

an den Pfarrer weitergereicht. Um nichts zu verpassen, hatten sich einige Neugierige versammelt, es kam nicht oft vor, dass jemand einen Brief erhielt. Es stellte sich heraus, dass der Absender dieses Briefes Andreas Riederer war. Er war es, der mit seiner Familie vor nun mehr als vier Jahren die Reise in die neue Welt angetreten hatte.

Im Brief schrieb er von ihrem neuen Leben. Sie waren in Amerika angekommen und hatten sich nach einer sehr langen Reise und längeren Aufenthalten an verschiedenen Orten schliesslich in Kansas niedergelassen. Das Leben war auch dort anstrengend und nicht einfach. Dennoch hätten sie dort bessere Verhältnisse angetroffen, als sie in der Schweiz gehabt hatten. Sie hatten grosse verfügbare Landflächen vorgefunden, welche den Auswanderern viele Möglichkeiten eröffneten.

Der Zettel der Eisenbahngesellschaft, den Florian erhalten hatte, warb für 'unbesiedeltes Land in den Vereinigten Staaten von Amerika'. Die Eisenbahn wurde quer durchs Land gebaut. Zur Finanzierung ihrer Projekte brauchte die Eisenbahn Geld von den Personen, die entlang der Strecke Land erwarben. Dies waren vorwiegend Wirtschaftsflüchtlinge aus

Europa, die sich in den USA ein besseres Leben erhofften, Menschen, die mit ihrer Emigration nach Übersee der Armut in der alten Heimat entkommen wollten. Genau das wollten Florian und Menga, sie wollten ihren Kindern etwas Besseres bieten als das karge Leben auf der Guscha, wo längst nicht immer genug Essen auf den Tisch kam.

Florian und Menga hatten entschieden, dass Florian an diesem klaren Herbstmorgen nach Maienfeld gehen würde, um dort die bevorstehende Auswanderung zu beantragen. Das Gesuch musste veröffentlicht werden, damit sich allfällige Gläubiger der Familie noch melden konnten.

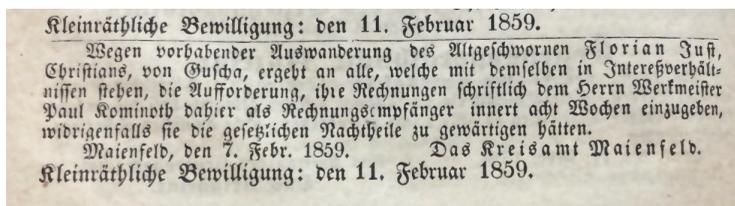


Abb. 3: Auswanderungsruf aus dem Kantonsamtsblatt 1859¹¹

Am 7. März 1859 war es so weit. Die Familie erhielt einen «Laissez Passe», eine Art Reisepass.

¹¹ Kantonsamtsblatt (1859). Chur: Staatsarchiv Graubünden

2 *Vernon*

Es war ein Tag wie jeder andere, früh im September 1965, die Temperaturen sanken langsam. Vernon sass an seinem Schreibtisch, seit einem Jahr besuchte er eine Anwaltschule. Sein Tagesablauf war durchgetaktet, jede Minute verplant. Wieder einmal dachte er darüber nach, wie es wohl an dem Ort war, an welchem seine Vorfahren einst gelebt hatten. Vernon wusste nicht viel über seine Herkunft.

Als Kind hatte man ihm bloss erzählt, dass seine Vorfahren mit einem grossen Schiff über den Ozean gekommen waren und sich hier niedergelassen hatten. Es war damals die Zeit des 'Bleeding Kansas', als sein Urgrossvater mit seiner Familie den Ort Holton erreicht hatte. Man hatte ihm erzählt, dass sein Urgrossvater mit seiner Familie aus einem kleinen Ort in der Schweiz kam. Darunter konnte er sich nichts vorstellen.

«Hallo Darling, ich bin zurück», die Stimme seiner Frau holte ihn ins Hier und Jetzt zurück.

Vernon und Judy waren seit drei Jahren verheiratet. Sie führten ein glückliches, sehr einfaches Leben. Vernon ging noch zur Schule, seine Frau verdiente den Lebensunterhalt für die kleine Familie und sorgte dafür, dass sie ein Dach über dem Kopf hatten und dass jeden Tag etwas zu Essen auf den Tisch kam. Ihr ganzer Stolz war die jetzt einjährige Nona.

Vernon wusste, dass er die Erforschung seiner Herkunft auf später verschieben musste. Die Anwaltsschule, die er besuchte, verlangte volle Aufmerksamkeit. Auch finanziell konnte er es sich zurzeit nicht leisten, sich mit Ahnenforschung auseinanderzusetzen.

Das Klingeln einer Glocke ertönte, draussen war es dunkel. Er sass auf einer mit rotem Leder bezogenen Bank, ihm gegenüber sass seine Cousine. Er hatte sie schon lange nicht mehr gesehen. Sie waren in ein intensives Gespräch vertieft, als die Bedienung herantrat und die Bestellung aufnahm.

Seine Cousine zeigte ihm an diesem Abend einen Stammbaum der Familie Just. Seine Tante hatte sich offenbar mit ihren Vorfahren beschäftigt. Von Generation zu Generation waren alte Dokumente weitergereicht worden. Vernon hatte

bisher nichts von diesen Papieren gewusst. Aber ihm war klar, dass es jetzt einfacher war zu erfahren, woher er wirklich stammte. Er erfuhr so zum ersten Mal Details über seine Herkunft. Aus Maienfeld stand da, das ist ein kleiner Ort irgendwo in den Schweizer Bergen. Nun hatte er einen etwas genaueren Hinweis. Noch hatte er allerdings keine Möglichkeit, sich auf die Reise dahin zu begeben. Er konnte seine Familie nicht einfach zurücklassen und ihm fehlten die finanziellen Mittel dazu. Er nahm sich aber fest vor, dies nachzuholen. Eines Tages wollte er diesen Ort in der Schweiz besuchen.

‘Search your roots’ ist in den Vereinigten Staaten mit sehr vielen Einwanderern eine beliebte Forschungstätigkeit. Die Menschen wollen wissen, woher ihre Vorfahren stammen.

Aufbruch

An einem kühlen grauen Morgen im März 1859 machte sich die Familie Just zu sechst auf den Weg. Florian und Menga zogen mit ihren vier Kindern Amalia, Anna Margaretha, Andreas und Christian¹⁴ und ihren ärmlichen Habseligkeiten ins Tal. Noch lagen die Wiesen der Guscha unter einer beachtlichen Schneedecke. Die kleinen Füße der Kinder stapften in der Spur des Vaters durch den Schnee. Der alte Schnee war schwer, nur mit Mühe konnten die kurzen Beine das Tempo halten. Dick eingepackt in ihrer Kleidung sahen sie aus wie kleine Schneemänner. Amalia, in der Jacke am Körper der Mutter, bekam noch nicht viel von der Aussenwelt mit.

Für den Abstieg auf die St. Luzisteig brauchte die Familie mehr als eine Stunde. Der schmelzende Schnee war an vielen Stellen eisig geworden, das machte den Abstieg gefährlich. Weiter ging der Weg durch den Wald nach Maienfeld. Ausserhalb der Stadtmauern warteten sie auf ihre Kutsche. Diese war von der Auswanderungsagentur Zwilchenbart organisiert

¹⁴ Eine Abbildung des Familientaufscheins findet sich im Anhang.

worden und würde sie über Basel nach Le Havre in Frankreich bringen. Das Auswandern ohne Agentur war nahezu unmöglich. So hatte sich Florian auf Anraten ebenfalls bei einer Auswanderungsagentur gemeldet. Diese organisierte die Anreise bis zum Hafen sowie die Überfahrt und würde bei einer allfälligen Wartezeit von über drei Tagen in Le Havre für Kost und Logie aufkommen.

Am 31. März, nach einer langen Fahrt in der Kutsche, gingen sie in Le Havre an Bord der *Progress*. Das Segelschiff würde die Familie über den grossen Ozean bringen. Sie hatten nicht mehr viel Geld, denn die Überfahrt war teuer. Die Guschner hatten etwas Geld gespart durch Holzverkauf im Tal sowie Wilderei und Schmuggel durch das steile Tobel ins nahe Liechtenstein. Florian verkaufte in Maienfeld seine Schafe und alles aus seinem Haushalt, was nicht mitgenommen werden konnte.

Jetzt standen sie mit den Fahrkarten vor dem gigantischen Schiff. Nicht einmal auf Bildern hatten sie ein solches gesehen. Mit klammem Gefühl reihte sich die Familie in die Warteschlange. Eingeschüchtert von den vielen Leuten, den riesigen Schiffen und dem Lärm klammerten sich Anna Margarethas

kleine Hände an ihre Mutter. Die bald halbjährige Amalia schlief friedlich im Tuch am Körper der Mutter. Viel Gepäck hatten die Bergbauern nicht dabei, nur zwei grosse Ledertaschen mit dem Notwendigsten.

«Mama, hier stinkt es fürchterlich!», stellte der kleine Christian fest. Die Familie wartete in der Schlange, um auf das Schiff zu gelangen. «Ja, Kleiner, du hast recht, aber das müssen wir jetzt ertragen.»

Die Wartenden waren ärmlich gekleidet, die meisten wohl auch Bauern, Menschen, die sich auf eine ungewisse Reise begaben, in der Hoffnung bessere Lebensumstände auf der anderen Seite des Atlantiks anzutreffen.

Die Justs waren zuvorderst in der Schlange angekommen. Sie übergaben ihre Fahrkarten, die Überfahrt für Kinder unter vier Jahren war kostenlos. Vor ihnen lag nun der hölzerne wackelige Steg, der das Schiff mit Emigranten füllte. Die Vorstellung ins tiefschwarze kalte Nass unter ihnen zu stürzen, machte ihnen Angst. Schwimmen hatten sie nie gelernt, wo auch? Was würde sie auf diesem Schiff erwarten? Der Steg gab bei jedem Schritt unangenehm nach. Als die Familie das

Oberdeck erreichte, fühlte sich die Mutter wieder etwas wohler. Sie waren an Bord und ihrem neuen Leben einen weiteren Schritt näher.

Die Guschner begaben sich ins Innere der *Progress* und hielten Ausschau nach freien Betten. Sie waren im Zwischendeck untergebracht. Also quälten sie sich durch den schmalen Gang und stellten fest, dass man auf diesem Schiff keine Privatsphäre haben würde. Es stand sehr wenig Platz zur Verfügung. Noch nie hatten sie so viele Menschen gesehen. Sie waren umgeben von fremden Gerüchen, die meisten davon waren unangenehm. Doch für die nächsten paar Wochen würde die Situation schon zu ertragen sein.

Endlich fanden sie freie Nachtlager, auf einem Holzrost lag ein gefüllter Jutesack, darauf eine Decke. Die beiden Buben teilten sich ein schmales Bett in der oberen Etage. Menga würde mit Amalia, Florian und Anna Margaretha unten im Bett schlafen. Mit all den Menschen auf engstem Raum dürfte es eine anstrengende Zeit werden.

Die Buben wollten sehen, wie das Schiff im Hafen ablegte. Sie stiegen die schmale Treppe aufs Oberdeck. Fasziniert

beobachteten sie, wie sie sich langsam von den Gebäuden des Hafens entfernten. Sie genossen einen Moment der Erleichterung und der Zufriedenheit, obwohl ihr Ziel noch in weiter Ferne lag. Die Buben drängten sich zwischen den Beinen der Wartenden durch, um einen besseren Platz zu ergattern. Menga war besorgt und rief hinterher, sie sollen zurückkommen, aber die beiden konnten ihre Mutter nicht hören, zu aufgereggt waren sie.

Amalia war hungrig, wartete darauf, gefüttert zu werden. Die Sonne stand bereits tief am Horizont, als die *Progress* in See stach – in Richtung Amerika.

Erschöpft von der langen Reise schlief die Familie trotz der engen Verhältnisse ziemlich gut. Am nächsten Morgen wuschen sie sich Gesicht und Körper mit dem salzigen Wasser. Danach stiegen sie die schmale Treppe aufs Deck. Besonders für die Kleinen war es eine Herausforderung, die hohen, steilen Stufen zu erklimmen. An Deck befand sich eine Essensausgabe bei der Kombüse, wo sich die Passagiere täglich drei Mahlzeiten abholen konnten. Diese waren nicht besonders abwechslungsreich, meist gab es Kartoffeln oder Schiffszwieback. Trotzdem beschwerte sich niemand darüber, denn auch

die Speisen zu Hause waren sehr einfach, da man mit dem auszukommen hatte, was zur Verfügung stand. Im Gegensatz zu den Gerichten an Bord waren die Mahlzeiten auf Guscha sehr nahrhaft. Florian und Menga brauchten viel Kraft, um die schwere Arbeit als Landwirte zu verrichten.

An diesem ersten Tag fühlten sich viele Passagiere unwohl, verursacht vom fortwährenden Auf und Ab in den Wellen. Einige spürten leichten Schwindel, andere wurden richtig seekrank.

Zu Beginn der Überfahrt war das Schiff einigermaßen sauber und das Trinkwasser frisch. Mit jedem Tag verschlechterte sich die Situation, es stank nun fürchterlich nach Exkrementen und Erbrochenem. Kein Wunder, richtige Toiletten gab es nicht an Bord. Im Becher Wasser, den jeder Passagier morgens erhielt, konnte man den Boden nicht mehr sehen, die dunkle abgestandene Flüssigkeit stank fürchterlich.

In den folgenden Nächten schlief Florian schlecht. Er versuchte sich mehrfach, in seiner viel zu knappen Schlafstatt zu drehen, ohne seine schlafende Tochter aufzuwecken. Er

blickte zu Menga hinüber, die beiden Mädchen lagen geschützt zwischen ihnen. Alle schliefen fest.

Florian verliess das finstere Zwischendeck. Da unten war es auch tagsüber dunkel. Es gab kaum Öffnungen, die ein wenig Tageslicht hereinliessen. Florian sah viele Schicksalsgenossen, die schlaflos mit offenen Augen dalagen. Wie auch er waren sie in Gedanken versunken, fragten sich sorgenvoll, was sie wohl erwartete. Als er das Deck erreichte, hörte er bereits die knappen Kommandos der Besatzung. Noch war die Sonne nicht aufgegangen. Am Himmel hingen dicke Wolken.

Aber er war ja auch nicht hier, um den Morgen zu geniessen. Er hatte es einfach nicht mehr ausgehalten da unten, eingepfercht in dem dunklen übelriechenden Raum. Er wollte seine Lungen mit frischer Luft füllen. Die Planken vor ihm waren feucht. In der Nacht hatte es wohl ein wenig geregnet.

Schon in der ersten Woche war das Auswandererschiff in einen richtigen Sturm geraten. Das Schiff trudelte in den Wellen. Zeitweise war nur noch der von Blitzen hell erleuchtete Himmel zu sehen. Die unendlichen Wassermassen drohten das Schiff zu verschlingen. Das Unwetter hatte sie unerwartet

getroffen. Die Schreie der Seeleute hallten durch das Segelboot. Hektische Kommandos. Der starke Wellengang schlug den Mastbaum von einer Seite zur anderen. Als Erstes musste dieser fixiert werden. Erst danach konnten die Segel eingeholt werden. Der Regen peitschte gegen das Holz, die Gesichter waren rot vor Kälte und Anstrengung. Es war schliesslich erst Anfang April.

Die Passagiere hatten sich auf ihren Schlafpritschen niedergelassen. Es war eng zwischen all den Kisten, Fässern und Seesäcken. Aber solange draussen der Sturm wütete, konnten sie ihre Unterbringung nicht verlassen, das wäre viel zu gefährlich gewesen. Wenigstens tagsüber konnten sich die Passagiere für ein paar Stunden auf dem Oberdeck aufhalten. Doch auch dort war der Platz begrenzt. Für die Kinder lauerten an jenem Ort viele Gefahren, sie könnten im Übermut auf die Reling klettern und herunterstürzen oder sogar über Bord gehen.

Im hinteren Teil des Schiffes, im dunkelsten Abschnitt des Decks, hielten sich die ledigen Männer auf, spielten Karten und tranken Schnaps. Dieser Bereich war für die Kinder streng verboten. Auch die anderen Passagiere mieden diese Ecke des Schiffs, vor allem die Frauen.

Florian atmete tief ein, seine Lungen füllten sich mit der frischen noch feuchten Luft. Er setzte sich auf die Holzbank auf dem Oberdeck und liess seinen Blick über die Weite des Meeres gleiten. Er genoss die Ruhe. Die Momente, in denen er ungestört seinen Gedanken nachgehen konnte, waren selten genug.

Er versuchte sich seine Zukunft in Amerika vorzustellen. Wie wird das Klima in seiner neuen Heimat sein? Wie wird wohl die Einreise in New York verlaufen? Wird sich ihnen so kurz vor dem Ziel doch noch ein unerwartetes Hindernis in den Weg stellen? Mit diesen Fragen im Kopf nickte er schliesslich ein.

Schwere Schritte, Sonne, lautes Kindergeschrei. «Papa, Papa, wach auf!» Langsam öffnete Florian die Augen, verwirrt schaute er um sich. Er brauchte einen Moment, um zu verstehen, wo er war. Er war immer noch auf dem Oberdeck. Und er war wohl in Gedanken verloren eingeschlafen. Kein Wunder, nach all den schlechten Nächten war er entsprechend müde gewesen. Als er sich aufrichtete, tat ihm der ganze Körper weh. Er rieb sich die Augen. Es waren Christian und

Andreas, die nach ihm gerufen hatten. Sie waren mit anderen Kindern an die frische Luft gekommen, tollten herum und wurden dadurch ihre überschüssige Energie los.

Infolge der mangelnden Hygiene und des Zusammenlebens auf engstem Raum verbreiteten sich rasch allerlei Krankheiten. Es war nur zu hoffen, dass man es an Land schaffte. Wer auf See starb, wurde auf See bestattet.

So wie viele andere langweilten sich Menga und Florian an Bord des Schiffes. Es gab nichts zu tun, ausser auf die Kinder aufzupassen und zu warten, dass sie endlich Festland erreichen würden. Anfangs waren die beiden noch aufgeregt. Eine Schifffahrt war für sie beide etwas Neues. Doch jetzt nach mehr als einem Monat, hatten sie sich daran gewöhnt. Wo man hinsah Wassermassen bis an den Horizont.

4

Herkunft

Zwölf Jahre später in Wichita. Es war Oktober im Jahre 1977. Der Wecker klingelte. Noch im Halbschlaf machten sie sich fertig für den Tag. Er würde lange dauern, soviel war klar. Judy schaltete das Licht im Bad aus und kam in die Küche, wo Vernon bereits auf sie wartete. «Bist du bereit, Darling?», fragte er. «Ich bin aufgeregt. So lange bin ich noch nie geflogen. Heute werde ich das erste Mal in meinem Leben den Atlantik überqueren», antwortete sie. «Aber du, bist du bereit, dich auf dieses Abenteuer einzulassen?» «Ja natürlich», gab er ihr zur Antwort.

Vernon trug die Koffer zum Wagen, während sie die Alarmanlage aktivierte, das Licht löschte und die Haustüre zuschloss. In ihrem dunkelroten Wagen fuhren sie zum Flughafen. Ihre beiden Kinder hatten sie schon am Vortag zur Grossmutter gebracht, die ganz in der Nähe wohnte.

Judy fiel der Abschied von ihren Töchtern sehr schwer. Sie hatte Nona und DaNene zwar erklärt, wohin sie gingen, doch sie zweifelte daran, dass die beiden begriffen hatten, wie lange

sie ohne ihre Eltern sein würden. Die Grossmutter versprach aber, es würde den beiden bei ihr gut gehen. «Macht euch keine Sorgen.»

Auf den Strassen herrschte an diesem Morgen reger Verkehr. Es dauerte etwa zwanzig Minuten, bis sie den Mid-Continent Airport in Wichita erreichten. Ihre Reise begann mit einem Flug nach Chicago, dort stiegen sie nach Island um, wo ein weiterer Stopp erfolgte. Von Island ging es weiter nach Luxemburg, dann mit dem Zug nach Basel. Während dieser Zugfahrt ruhten sich beide ein wenig aus. In Basel angekommen, bezogen sie ein Zimmer im Hotel Victoria, das nahe dem Bahnhof gelegen war. Erschöpft von der Reise, schliefen sie tief und friedlich.

Am nächsten Morgen erkundeten sie die Stadt. Sie stiegen in einen Touristenbus. Die geführte Rundfahrt durch Basel war eine Enttäuschung. Der Reiseführer sprach zwar fünf Sprachen, aber Englisch war die letzte, die er benutzte. So waren sie immer längst an der Sehenswürdigkeit vorbeigefahren, als der Führer diese erklärte.

Von Basel fuhren sie nach Bern. Nach einer Stadtbesichtigung ging es weiter nach Luzern und später nach Zürich. Hier kauften sie ihre Tickets nach Maienfeld. Die Wartezeit bis zur Abfahrt des Zugs ins Bündnerland verbrachten Judy und Vernon in einem Museum in der Nähe des Bahnhofs.

Am späteren Nachmittag begann die Reise Richtung Maienfeld. Staunend betrachteten sie die vorbeiziehende Landschaft, entlang an Seen und Ortschaften und schliesslich hinein in die Berge. Vertieft in ihre Gedanken und müde vom langen Tag verpassten sie es, in Maienfeld auszusteigen. Nach über einer Stunde Fahrzeit hielt der Zug und alle Fahrgäste stiegen aus. Eine Dame erklärte den ratlosen Amerikanern, dass hier Endstation sei.

Vernon und Judy verstanden nichts. Die Frau machte ihnen mit Handzeichen und wenigen Worten klar, dass dieser Zug nicht weiterfahren würde. Die beiden Amerikaner hatten verstanden, dass sie aussteigen mussten, wussten aber nicht, wo sie sich befanden. Sie wiederholten mehrfach das Wort 'Maienfeld', das Ziel, welches sie erreichen wollten. Die junge Frau verstand, wo sie hinwollten und erklärte ihnen, dass sie sich in Chur befanden und sie zu weit gefahren seien. Mit dem

Finger zeigte sie auf die Schienen auf der anderen Seite. Schnellen Schrittes durchquerten die Touristen die Bahnunterführung. Sie kämpften sich mit ihrem Gepäck auf den nächsten Bahnsteig. Da war er nun, dieser Zug würde sie hoffentlich nach einem langen Tag endlich an ihr Ziel bringen.

Dieses Mal waren sie sehr aufmerksam, damit sie die Haltestelle nicht verpassten. Nach etwa einer Viertelstunde erreichten sie Heidis Heimat. Die Sonne war bereits untergegangen und es begann zu dämmern, als sie in den Bahnhof im Winterort einfuhren. Es war eine alte Bahnstation mit einem Holzhaus. Vernon und Judy verliessen den Zug mit ihren schweren Koffern. Nun mussten sie sich um eine Unterkunft kümmern. Sie fragten im Bahnhofsgebäude um Rat. Trotz der Sprachbarriere hatte der Angestellte am Schalter das Wort 'Hotel' verstanden und zeigte mit seiner Hand in eine Richtung. Dem fahlen Licht der Strassenlaternen folgten sie, bis sie an einer Hauswand das Schild mit der Aufschrift 'Hotel' sahen. Sie betraten den Gasthof Ochsen. Die Frau an der Rezeption sprach ebenfalls kein Englisch. Es war ihnen trotzdem möglich, an diesem bereits späteren Abend noch ein Zimmer zu bekommen. Sie klärten die Formalitäten,

erhielten den schweren Zimmerschlüssel und stiegen die Treppen ins erste Stockwerk hoch.

Nach einer ehrholsamen Nacht begann ihr Tag bereits früh morgens. Sie genossen ein kurzes Frühstück und machten sich danach auf den Weg ins Städtchen. Schon nach wenigen Metern wurden sie allerdings aufgehalten. Mitten auf der Strasse war eine Kuhherde. Die Kühe hatten alle Glocken um ihren Hals gebunden. Es war sehr laut. Inmitten der Herde befanden sich Hirten, welche die Tiere langsam vor sich hertrieben. Vernon und Judy folgten der Gruppe bis ins Zentrum des Städtchens. Überall waren rote Plakate angebracht, auf denen 'Herbstfest' geschrieben stand. Sie nahmen an, dass eine Art Oktoberfest gefeiert werden sollte. Während in Kansas Kürbisse und Wassermelonen geerntet wurden, gab es hier Trauben zu lesen.

Als sie vorbei an der alten Stadtmauer den Städtliplatz betraten, fühlten sie sich, wie wenn sie in der Zeit zurückgereist wären. Es sah aus wie eine Filmkulisse. Auf der anderen Seite des Platzes befand sich das Rathaus. Vernon entschied sich, ins Rathaus zu gehen und dort nach dem Namen Just zu fragen. Dem Mann hinter dem Schalter legte er eine Kopie des

Familienstammbaumes hin. Wieder war er auf eine Person gestossen, welche nicht verstand, was er sagen wollte. Er bekam einen Zettel mit dem Namen und der Adresse eines Mannes, welcher ihm weiterhelfen sollte. Die beiden Amerikaner verliessen über eine der fünf Strassen das Zentrum und hofften den richtigen Weg eingeschlagen zu haben.

Nebeneinander spazierten Vernon und Judy durch die Strassen von Maienfeld. Als sie einen Postboten auf einem Fahrrad begegneten, hielten sie diesen an und zeigten ihm den Zettel mit der Adresse. Der Postbote wies in die Richtung, in die sie gingen und nahm wieder Fahrt auf.

Es war ein strahlender Herbsttag mit klarem blauem Himmel. Das Panorama war atemberaubend. Sie kannten nur Flachland und waren überwältigt von den Bergen rundherum.

Als sie endlich ihr Ziel erreicht hatten, wussten sie nicht, was sie hinter der schweren Haustüre erwarten würde. Vernon klopfte an die Tür. Niemand öffnete. Er klopfte erneut. Nach einiger Zeit öffnete eine Frau. Er stellte sich und Judy vor und erklärte ihr, was er wollte. Die Frau sprach glücklicherweise Englisch. Sie antwortete: «Well, my husband is in charge of the church book, but he is at work.» Sie erklärte, dass sie und

ihre beiden Kinder alle die Grippe hätten. Doch Vernon wollte das Kirchenbuch trotzdem sehen. Die Frau war sehr freundlich und liess sie trotz der Umstände ins Haus. Ihnen voraus ging sie durch den Gang, betrat einen Raum, holte ein dickes schweres Buch vom Regal, platzierte es auf der Waschmaschine und verschwand. Vernon öffnete das Buch. Es war in Deutsch geschrieben. Die Seiten zierte eine wunderschöne Handschrift. Er blätterte einige Seiten um, bis er auf den gesuchten Namen stiess.

Kurze Zeit später verabschiedeten sie sich. Sie tauschten die Adressen aus, denn Vernon hatte um einen Familienstammbaum gebeten. Judy und er verliessen das Haus und machten sich auf den Weg zurück in den Ort. Sie beschlossen, in den Strassen rund um das Zentrum auf Klingelschildern Ausschau nach dem Namen Just zu halten. Sie sahen den Namen ein einziges Mal, drückten die Klingel, doch niemand öffnete die Türe. Vernon versuchte es mit Anklopfen, doch es schien niemand zu Hause zu sein.

Es war Zeit fürs Mittagessen, als sie auf den Städtliplatz zurückkehrten. Sie gaben die Suche auf und setzten sich in ein

Restaurant. Nach einer Stärkung würde alles wieder anders aussehen, dachten sie sich und genossen ihr Gericht.

Nach dem Essen kam Vernon die Idee, das Postamt aufzusuchen und dort um Hilfe zu fragen. Judy wartete so lange draussen auf ihn. Dieser Besuch erwies sich als nicht hilfreich. Als Vernon aus dem Gebäude kam, war Judy verschwunden. Er hatte kaum Zeit, sich Sorgen zu machen, da kam sie auch schon aus dem gegenüberliegenden Bankgebäude, gefolgt von einem Mann.

Der Mann stellte sich als Toni Just vor. Er war der Leiter der örtlichen Bankfiliale und beherrschte die englische Sprache. Er sagte ihnen, dass sie in einer halben Stunde wieder hierherkommen sollten.

Um zwei Uhr kehrten sie also wieder zur Bank zurück und da stand der Mann, den sie eben erst kennengelernt hatten. Anton Just hatte kurzerhand die Bank geschlossen, um Vernon und Judy zu begrüßen. In der Zwischenzeit hatte er sein Auto geholt, an dessen Tür er sich anlehnte. Zu dritt zwängten sie sich in den grünen Fiat Panda. Judy nahm auf dem Rücksitz Platz. Vernon setzte sich auf den Beifahrersitz, damit er sich

mit Toni austauschen und auch seine langen Beine ausstrecken konnte. Toni fuhr sie von der Bank, welche sich gegenüber der Poststelle befand, durch das Städtchen ein Stück den Hügel hinauf. Vernon und Judy wussten nicht, welches das Ziel ihrer Fahrt war. Toni erzählte Vernon, dass er einige Zeit in England verbracht hatte und so Englisch gelernt hatte. Da er hier aber nicht oft Gebrauch davon machen konnte, waren seine Sprechfertigkeiten ein wenig eingerostet.

Sie fuhren eine kurvenreiche Strasse durch ein Waldstück. Auf einer Ebene angekommen, parkte Toni den Wagen vor einem weissen Steinhaus.



Abb. 6: Der Landgasthof St. Luzisteig¹⁵

¹⁵ Just, Luana (2022).

Der Landgasthof St. Luzisteig befand sich vor ihnen. Von der Gastwirtschaft aus richteten sie ihren Blick in Richtung der Bergkette hinter ihnen. Mit seinem Zeigfinger deutete Toni auf eine Gruppe von Häusern auf einer Wiese weit oben an einem der steilen Hänge. In diesem Moment hörte Vernon das erste Mal den Namen 'Guscha'. Dieses Wort war ihm bisher fremd gewesen. Toni erklärte den beiden, dass es sich dabei um eine Siedlung handle, welche früher von Walsern bewohnt worden war. Auch diesen Begriff 'Walser' hatte Vernon noch nie zuvor gehört.

Zu dritt sassen sie wenig später in der Gastwirtschaft auf der St. Luzisteig. Vernon versuchte Antworten auf seine Fragen zu erhalten. Toni erzählte von der Guscha und dass seine Vorfahren dort oben gelebt hatten. Das Gespräch drehte sich rund um die Familie Just. Toni erzählte von seiner Familie und seinen Kindern und versuchte die zahlreichen Fragen der Besucher zu beantworten.

Nach einiger Zeit schlug Toni vor, zu Mathis Just zu fahren. Denn Mathis war es gewesen, der als letzter mit seiner Familie die Guscha vor rund acht Jahren verlassen hatte. Durch Toni

erfahren sie, dass die Siedlung 1969 vom Staat entvölkert worden war und die letzten Bewohner so dazu gezwungen worden waren, die Siedlung zu verlassen. Der Grund für die Entvölkerung war die geplante Ausweitung des Waffenplatzes auf der St. Luzisteig.

Mathis lebte in Maienfeld. Sie fuhren zu seinem Haus und wurden von Mathis Frau Elisabeth hereingebeten. In der Küche trafen sie auf einen Mann mit einem üppigen Bart, struppigem Haar und funkelnden blauen Augen. Toni stellte sie einander vor. Gemeinsam setzten sie sich um den handgefertigten Holztisch.

Das Gespräch war angenehm und beide Seiten zeigten Interesse daran. Doch es gab ein Hindernis. Mathis sprach kein Englisch, so verstanden sich Vernon und Mathis nicht direkt. Toni übersetzte, so gut es ihm möglich war.

In dieser gemütlichen Runde tranken sie zusammen noch ein Glas Wein aus der Region. Vernon wurde auf die Inschrift an einem der Stühle aufmerksam, da stand C. Just 1639. Vernon fragte nach, was die Inschrift zu bedeuten hatte. Er erfuhr durch Tonis Übersetzung, dass der Stuhl einst Christian Just

gehörte und von der Guscha stamme. Speziell daran war, dass das C im Namen verkehrt herum geschrieben war. Mathis schmunzelte und erklärte, dass die Menschen in jener Zeit nicht so gut schreiben konnten.

Im Verlauf des Gesprächs stellte sich heraus, dass Vernon mit Mathis und Anton Just verwandt war und ihr Nachname nicht zufällig derselbe war. Ihre Urgrossväter waren Brüder.¹⁶



Abb. 7: von links Mathis, Judy und Toni¹⁷

¹⁶ Eine Abbildung des Familienstammbaums findet sich im Anhang.

¹⁷ Just, Vernon (1993).

Nach einem langen sehr informativen Gespräch brachte Toni die Amerikaner zurück zu ihrem Hotel, wo diese ihr Gepäck abholen mussten. Toni und Vernon tauschten Adressen aus und verabschiedeten sich voneinander. Judy und Vernon stiegen am Bahnhof in einen Zug Richtung Innsbruck, denn auf ihrem Weg ins Vereinigte Königreich machten sie sowohl dort als auch in München Halt. Ihr Ziel war London. Dort wollten sie eine Woche mit Judys Schwester verbringen, bevor sie wieder nach Hause fliegen würden.

Ankunft

Mittlerweile war schon Mitte Mai. Nach etwa 45 Tagen auf See, so genau wusste das niemand mehr, wachte die Familie Just früh auf. Geweckt wurden sie von einer Aufregung, wie sie selten auf dem Segler zu spüren war. Von einer vorbeigehenden Person erfuhren sie, dass endlich Festland zu sehen sei.

«Das ist ja nicht zu glauben! Wirklich?», entfuhr es Florian mit einem Seufzer. Er hoffte, dass es auch stimmte.

«Was ist los, Papa? Mama, was ist passiert?», fragten die Kinder durcheinander. «Wir werden wohl bald ankommen», antwortete Menga.

Verschlafen machten sie sich auf, um sich zu überzeugen, dass sie bald anlegen würden. Schnell stiegen sie zusammen die Treppen hinauf. Heute war alles anders. Viele hatten schon gedacht, sie würden ihr Ziel nie erreichen, die Fahrt schien unendlich. Viele waren erkrankt und man konnte nur hoffen,

sich nicht angesteckt zu haben. Sie hatten gehört, dass eine Gesundheitskontrolle bei der Einreise durchgeführt würde.

Auf dem Oberdeck standen schon einige Menschen an der Reling. Florian und Menga konnten das Festland vor ihnen klar erkennen. «Unglaublich!», riefen die Eltern und fielen sich in die Arme. Der Start in ihr neues Leben war nun erneut einen grossen Schritt näher gerückt. Die Idee der Auswanderung war fassbar geworden.

Die *Progress* bewegte sich immer ruhiger. Die Besatzung reduzierte die Segelfläche, das Schiff verlor langsam an Geschwindigkeit und glitt gemächlich durch das Wasser.

New York war zu dieser Zeit die grösste Stadt der USA, über 120'000 Menschen lebten dort. Sie war bei der Ankunft der Familie Just bereits in das charakteristische rechteckige Strassenraster eingeteilt, welches heute noch die Metropole prägt. Die Häuser waren beeindruckend hoch, so etwas hatten die Bergler noch nie gesehen. Vor ihnen lag der Hafen. Sie konnten Menschen am Anlegeplatz erkennen, dahinter eine Reihe von Gebäuden, in der Mitte ein imposanter Rundbau aus rotem Sandstein. Er hatte vergitterte Fenster, sah aus wie ein

Gefängnis. Was verbarg sich wohl hinter diesen dicken Mauern? Auf dem kegelförmigen Dach wehte eine Fahne mit roten und weissen Streifen, oben links ein blaues Rechteck mit kleinen weissen Sternen, die Flagge der USA. Über der Pforte war ein Schild angebracht, darauf stand in dunklen Buchstaben auf hellem Grund *Castle Garden*. Wenig später würden sie da durchgeschleust werden.¹⁸



Abb. 8: Einwanderungszentrum Castle Garden um 1890¹⁹

Als die *Progress* nach über 40 Tagen an der Hafenummauer anlegte, ertönten vom Oberdeck, wo sich die Passagiere

¹⁸ *Castle Garden* war damals der Name des Einwanderungszentrums im Hafen von New York City.

¹⁹ The Battery (2022). Castle Garden. <https://www.thebattery.org> [2.8.2022]

versammelt hatten, Freudenschreie. Niemand wollte diesen Augenblick verpassen. Das wenige Gepäck griffbereit neben ihnen, wollten die Emigranten von der Guscha möglichst schnell festen Boden unter die Füße bekommen. Die Besatzung machte das Segelschiff an der Hafenummauer fest und sicherte den Steg für den Ausstieg. Dicke Holzpfähle lagen zwischen dem Schiff und der steinernen Hafenummauer.

Die ersten Passagiere setzten ihre Füße auf die Rampe. Florian war glücklich, endlich hier angekommen zu sein. Trotzdem machte er sich auch Sorgen. Hatte er die richtige Entscheidung für sich und seine Familie getroffen? Trotz aller Armut waren die Bündner Berge ihre Heimat gewesen. Ein Leben derart weit weg von der Guscha konnte sich keiner vorstellen.

«Geht doch endlich vorwärts!», rief jemand im hinteren Teil der Menschenmasse. Florian wurde aus seinen Gedanken gerissen. Er führte seine Familie über den hölzernen Steg auf den festen Boden. Nach so vielen Tagen auf See fühlte sich das eigenartig an. Ihre Körper mussten sich erst wieder daran gewöhnen. Sie folgten den Menschen zum Gebäude mit der

Aufschrift *Castle Garden*. Hier wurden alle Passagiere durch die Einwanderungsbehörden kontrolliert.

Im Gebäude war es sehr kühl. In Reih und Glied standen die Auswanderer, welche hier endgültig zu Einwanderern wurden, da Menga und Florian waren angespannt. Sie wussten nicht, was sie jetzt zu tun hatten. Hoffentlich hatten sie alles dabei, was nötig war, um ohne Probleme durchzukommen. Allmählich erfuhren sie, warum sie hier standen und warteten. Hier wurden sie als erstes einer Gesundheitskontrolle unterzogen.

Für die als gesund eingestuften Personen folgte die Registrierung, bevor sie das Gebäude verlassen durften und sich damit in der grossen weiten Welt der Vereinigten Staaten von Amerika befanden. Die für krank befundenen Personen mussten in ein Quarantänegebäude und wurden später wieder auf ein Schiff gebracht, welches sie zurück nach Europa bringen würde.

Florian und seine Familie hatten Glück. Sie hatten sich auf dem langen Weg mit keiner Krankheit angesteckt. Somit passierte die Familie die Gesundheitskontrolle problemlos. Ein

Beamter deutete ihnen weiterzugehen. Sie folgten den anderen Einwanderern in den nächsten Raum. Dort erwartete sie die nächste Kolonne.

Vorne standen ein paar Pulte, dahinter grau gekleidete Männer. Auf den Schreibtischen lag jeweils ein dickes grosses Buch, in das die Beamten ihre Einträge machten. Florian verfolgte das Prozedere der Gruppe vor ihnen, um sich vorzubereiten. Weder er noch seine Frau waren der englischen Sprache mächtig. Er hoffte seine Unsicherheit überspielen zu können.

Der Beamte hinter dem Pult winkte die nächste Gruppe heran. Jetzt waren sie an der Reihe, Florian trat mit seiner Familie vor das Pult. Florian zeigte seine Papiere und hoffte, dass man ihm keine Fragen stellen würde. Er verstand schnell, dass er die Namen aller Familienmitglieder angeben musste. Da er weder lesen noch schreiben konnte, trug Florian einfach die Namen aller vor. Der Mann trug alles in seine Liste ein. Er schien sich nicht wirklich dafür zu interessieren, wer nun wer war. Sechs Namen, die er notieren konnte, das reichte ihm. Er gab Florian den Pass zurück. Das war das Zeichen für die Familie, dass die Registrierung abgeschlossen war, sie

waren frei zu gehen. Inmitten anderer Einwanderer gingen sie auf den Ausgang zu. Hinter diesen Türen befanden sich also die Vereinigten Staaten von Amerika. Sie hatten es geschafft.

Neben dem roten Gebäude befand sich ein grosser Platz. Eine Familie nach der anderen traf hier ein. Die meisten hatten keine Ahnung, wo sie hin wollten oder mussten. Ein paar wenige hatten Zettel in der Hand, auf denen vermutlich die Adressen von Verwandten oder Bekannten standen. Aber auf diesem Platz lauerten auch Leute, die nur darauf warteten, die 'Greenhorns' über den Tisch zu ziehen.

Florian hatte bereits bei der Reiseagentur Fahrkarten nach Kansas gekauft. Da wollten sie hin, ohne ein genaueres Ziel zu kennen. Es würde sich zeigen, wo Land für sie zur Verfügung stand.

Nachforschung

Einige Jahre später in Wichita. Nach der Reise hatte Vernon erst einmal keine Zeit gehabt, sich mit Ahnenforschung auseinanderzusetzen. In seiner Abwesenheit hatte sich einiges an Arbeit angehäuft.

Bereits die letzten drei Tage ihrer Reise hatten sie nicht mehr richtig wahrnehmen können, so müde waren sie von dem ganzen Hin und Her. Die vielen Eindrücke mussten erst noch verarbeitet werden. Vernon wusste, wenn er bei seiner Recherche Erfolg haben wollte, würde dies einige Zeit in Anspruch nehmen.

Einige Wochen nach der Rückkehr machte Vernon sich erstmals daran, sich mit den Vermerken in seinem kleinen Notizbuch zu beschäftigen. Anhand der Begriffe, welche er auf den Spaziergängen und in den Gesprächen in Maienfeld notiert hatte, rekapitulierte er das Geschehene. So begann er nachzuforschen und Informationen zusammenzutragen. Immer wieder, wenn er Zeit dazu fand, setzte er sich an seinen Schreibtisch, tippte neu gewonnenes Wissen auf seiner

Schreibmaschine und schlug in Büchern verschiedene Themen nach. Judy interessierte sich ebenfalls für seinen familiären Hintergrund und freute sich mit ihm, wenn er ihr nach einem Besuch in einem Archiv wieder etwas Neues zu berichten hatte. Sie mischte sich jedoch nicht in seine Angelegenheiten ein. Es war seine Sache, dachte sie sich und fragte ihn auch nicht nach Fortschritten, denn sie wollte ihn nicht unter Druck setzen.

Da er neben seiner Arbeit nicht viel Zeit für Recherchen fand, zog sich der Prozess hin. Begleitet war er von vielen Höhen und Tiefen – Freude und Frustration befanden sich im Wechselspiel. Viele Fragen konnte er weder mit Hilfe von Büchern noch mit Dokumenten in Archiven beantworten. Es beschäftigte ihn sehr, dass er vermehrt auf Hindernisse stiess, die sich nicht aus dem Weg räumen liessen.

Judy arbeitete in diesen Jahren am Flughafen in Wichita. Durch diese Arbeit boten sich ab und zu sehr kostengünstige Angebote, um nach Europa zu reisen. Das brachte sie auf die Idee, ihrem Ehemann vorzuschlagen, erneut in die Schweiz zu fliegen, um so Antworten auf seine vielen ungeklärten Fragen zu bekommen. Sie hoffte, dass vor Ort alles einfacher

wäre. So ging sie eines Abends zu Vernon ins Büro und unterbreitete ihm ihre Idee.

Der Vorschlag seiner Frau überraschte Vernon sehr. Er hatte selbst schon über eine Reise in die Schweiz nachgedacht, es jedoch im nächsten Moment wieder verworfen.

Gemeinsam beschlossen sie deshalb, die Reise zu planen. Als erstes schrieb Vernon einen Brief an Toni mit den wichtigsten Eckpunkten.

Am Wochenende waren Vernons Bruder Jack und seine Ehefrau Norma zu Besuch. Judy und Vernon erzählten von ihren Plänen, welche sie gerade am Ausarbeiten waren. So ergab es sich, dass sie ein paar Wochen später gemeinsam mit Jack und Norma in die Schweiz reisten.

Kansas

Nachdem Florian und seine Familie nach einer längeren Suche den Wagen, von Ochsen gezogen, gefunden und ihre Fahrkarten vorgezeigt hatten, begann ihre Reise am Hafen von New York. Diesmal bewegten sie sich aber auf dem Festland fort. Dabei war es ihnen deutlich wohler. Sie waren froh, nicht mehr mit all den Leuten auf diesem Schiff gefangen zu sein und hoffentlich bald nichts als reine frische Luft atmen zu können. Es war ein hölzerner Wagen, in welchem sie sich mit weiteren Reisenden befanden.

Nach einer Weile wurden die Kinder unruhig. Es war schwer für sie, dass sie sich nicht bewegen konnten und somit nicht die Möglichkeit hatten, herumzutollen, wie sie es gewohnt waren. Die Landschaft war wenig abwechslungsreich. Wenn sie einmal einen Blick hinter die Plane nach draussen warfen, wirkte es auf sie, als wenn sie sich nicht von der Stelle bewegen würden. Eine braune Plane war als Dach über eine Vorrichtung gespannt. Hinten am Wagen hing eine weitere Plane herunter, um die Personen darin vor Wettereinflüssen zu schützen. Die Tage waren lang. Immer wieder hielten sie an,

um Pausen zu machen. Nachts wurden die Tiere ausgespannt. So konnten sie mit Wasser und Heu versorgt werden und sich ausruhen.

Nach mehrwöchiger Fahrt erreichten sie Leavenworth im Bundesstaat Kansas. Im Leavenworth County beantragte die Familie Just am 27. Juni 1859 die amerikanische Staatsbürgerschaft. Der Tag, welcher für die Familie den endgültigen Neuanfang bedeutete, war gekommen. Dies, nachdem sie nun schon seit über sechs Wochen in den Vereinigten Staaten von Amerika waren. Um eingebürgert zu werden und die damit verbundenen Papiere zu erhalten, musste Florian persönlich beim ersten Bezirksgericht der Vereinigten Staaten für den ersten Gerichtsbezirk im Bundestaat Kansas erscheinen. Vor dem zuständigen Urkundsbeamten musste Florian einen Eid ablegen, dass es seine ehrliche Absicht war, Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu werden und seine Treue versichern.

Nachdem Florian ebendies getan hatte, wurden die Papiere unterschrieben und ihm ausgehändigt. Soeben waren sie Bürger eines neuen Landes geworden, dachte sich Florian. Wie würde es nun für sie weitergehen?

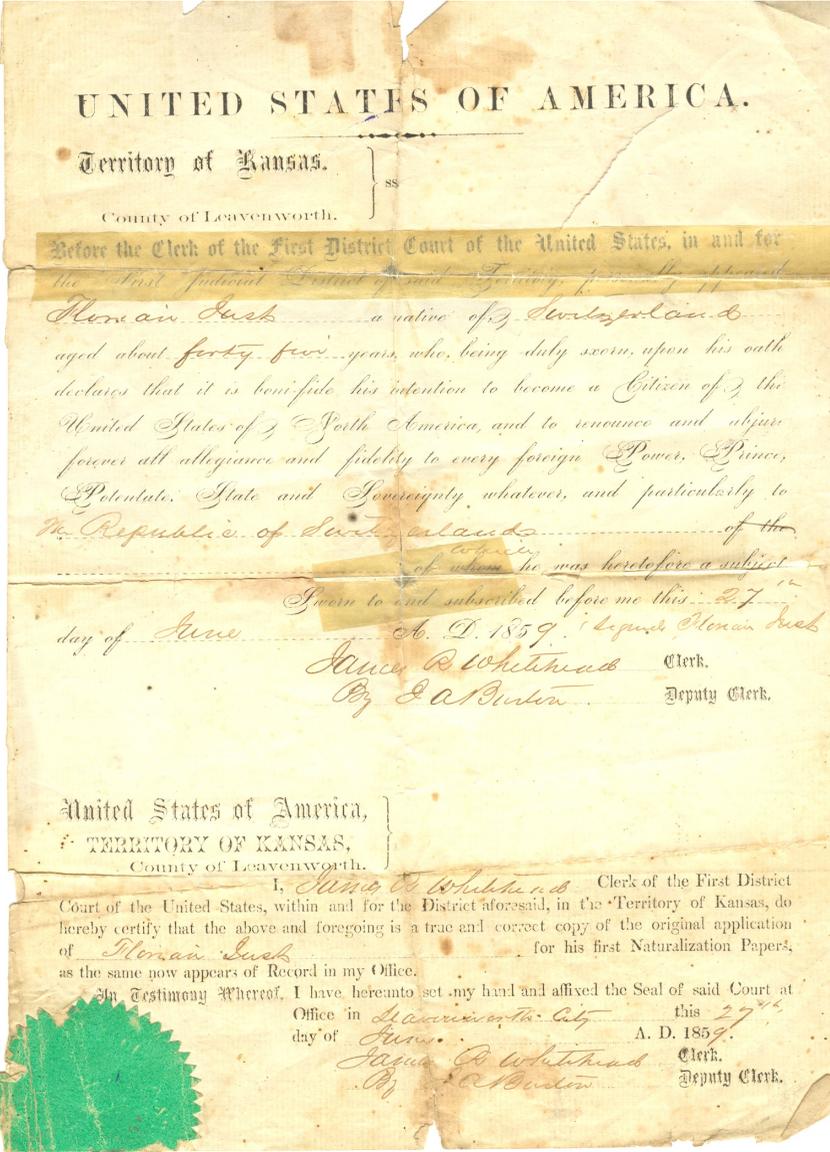


Abb. 9: Einbürgerungsurkunde der Familie Just²⁰

²⁰ Just, Vernon (2022).

Zurück zu den Wurzeln

Nach einem Zwischenstopp in Paris landeten Vernon und Judy in Begleitung von Jack und Norma 1993 an einem Novemberabend am Flughafen Zürich. Mit einem Taxi gelangten sie in ihr Hotel. Bei ihrer Ankunft wurde ihnen ein Brief von Toni übergeben. Er hatte diesen von der Bank aus ans Hotel gefaxt.

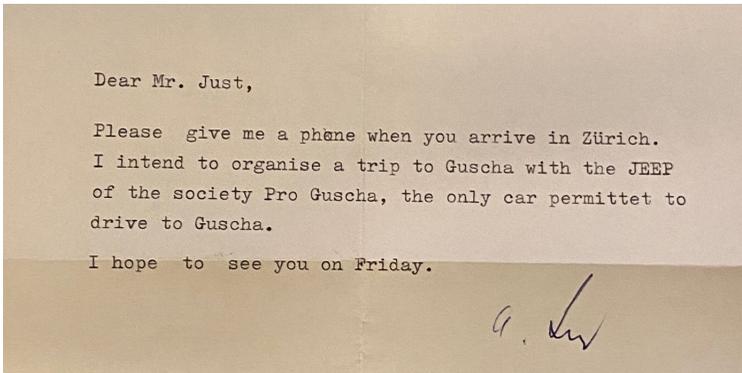


Abb. 10: Brief von Toni an Vernon²¹

Nach einer erholsamen Nacht im Hotel Sonnenberg und einem ausgewogenen Frühstück rief Vernon bei Toni an, um ihm die pünktliche Ankunft zu bestätigen. Anschliessend

²¹Just, Vernon (2022).

machten sie sich mit dem Zug auf den Weg ins Bündnerland. Heute würden sie Toni wiedersehen. Für ihre beiden Reisebegleiter war die Berglandschaft etwas Neues. Zu viert bestaunten sie die Berge und Seen, so wie es Vernon und Judy bereits vor sechzehn Jahren getan hatten. Norma und Jack waren ebenfalls begeistert.

Nach mehr als einer Stunde Fahrzeit verpassten es Judy und Vernon diesmal nicht, in Maienfeld auszusteigen. Seit 1977 hatte sich einiges verändert. Am Bahnhof wartete bereits Toni auf sie. Er war aus seinem Auto ausgestiegen und stand neben der offenen Fahrertür. Sie begrüßten sich herzlich und stiegen alle in das Fahrzeug.

Es ging die Bahnhofstrasse entlang, vorbei am Schloss Brandis, durchs historische Städtchen hindurch, den Hügel hinauf zu Toni nach Hause. Im Amsler wurden die vier Amerikaner von Tonis Familie begrüßt. Fast die gesamte Familie war anwesend. Tonis Schwiegertochter hatte das Mittagessen vorbereitet. Sie genossen es beisammenzusitzen und unterhielten sich angeregt. Toni erkundigte sich nach ihren Plänen. Er war bereits pensioniert und hatte Zeit, sie herumzuführen.

Bis in den späten Nachmittag hinein hatten sie am Tisch gegessen und geredet. Dann beschlossen die Amerikaner ins Hotel zu fahren, um ihr Zimmer zu beziehen.



Abb. 11: Jack und Norma²²

Am folgenden Tag trafen sie sich früh morgens mit einem Mitglied des Vereins Pro Guscha auf dem im Wald verborgenen Parkplatz. Ihre Autos mussten hier abgestellt werden, denn nur der grüne Jeep des Vereins hatte eine Fahrerlaubnis für die steile Bergstrasse. Mit einem Fahrzeug ohne Vierradantrieb wäre die unwegsame Strasse nicht zu bewältigen. So

²²Just, Vernon (1993).

stiegen die Amerikaner und Toni in den Jeep. Zwei von Tonis Söhnen und eine Enkelin gingen zu Fuss nach oben.

Der Jeep kämpfte sich die schmale Strasse hinauf. Die Passagiere wurden auf der Fahrt über Wurzeln und Geröll ordentlich durchgeschüttelt. Es war wirklich kein Genuss. Oben angekommen wurden sie mit einer traumhaften Aussicht für die strapaziöse Anreise entschädigt.

Judy kam, wie schon beim Anblick von Maienfeld, erneut die Geschichte von Heidi in den Sinn. Die idyllische kleine Siedlung, welche sich so trotzig am steilen Hang präsentierte, hatte Judys Herz erobert.

Der zuvor graue und düstere Himmel war nun stahlblau. Wenn sie ins Tal blickten, meinten sie über den Wolken zu schweben. Über ihnen strahlte die Sonne am freundlichen Herbsthimmel.

Der Jeep wurde neben einem grossen Brunnen parkiert. Es war kühl. Sie sanken tiefer in ihre Jacken und begannen sich umzusehen. Der Ort zeigte die einfache Lebensweise der Walser. Judy dachte sich: «People had to be dedicated and

tough to live up here.» Nachdem sie für einen Augenblick die umliegenden Berge betrachtet hatten, wurden sie durch einen Teil der Siedlung geführt.

Bereits im Jeep hatten die Amerikaner dem Fahrer erklärt, welchen Bezug sie zur Guscha hatten. So erfuhr dieser, dass Florian Just ein Vorfahre von Vernon und Jack gewesen war. Toni teilte ihnen mit, dass Florians Familie im ‘Guschaheim’ gewohnt hatte. Deshalb entschieden sie, dieses als erstes zu besuchen. Bereits der steile Zugang zum Haus beeindruckte. Sie kannten keine Berge, denn dort wo sie wohnten, gab es keine und demzufolge keine solchen Steigungen.



Abb. 12: Altes Bild des Guschaheims²³

²³ Verein Pro Guscha (2022). Impressionen. <https://www.pro-guscha.ch/impressionen.html> [12.10.2022]

Das 'Guschaheim' war ein weisses Steinhaus am oberen Ende des Kerns der Walsersiedlung. Im Vorgarten befand sich ein hölzerner Kasten, darin war die Toilette. Sie betraten das Haus und erkundeten die Räume. Das Haus schien zwar geräumig, doch wurde dieses damals auch von vielen Personen bewohnt.

Mit Taschenlampen bewegten sie sich durch mehrere Gebäude der Siedlung. Die Räume waren besonders im ältesten sehr niedrig. Früher mussten die Menschen einiges kleiner gewesen sein, dachten sie sich. Das 'Tolaborthaus', so der Name des ältesten Hauses, bestand aus wenigen Räumen. In der kleinen Stube stand ein Ofen, welcher die einzige Möglichkeit zum Heizen bot. Daneben stand ein Korb mit Feuerholz auf dem Dielenboden.

In der Küche war der Boden aus Stein. In der Ecke befand sich ein schwarzer grosser Fleck an der Wand. Es war die Feuerstelle. Mit den Taschenlampen leuchteten sie in den finsternen Raum. Das Leben hier oben war bestimmt sehr beschwerlich gewesen, vor allem im Winter, wenn viel Schnee lag und die Temperaturen im Minusbereich waren.

Es gab sogar ein kleines Restaurant auf der Guscha, dort erwartete sie der Rest von Tonis Familie, welche den stotzigen Fussweg hinauf gewandert war. Zu Florians Zeiten hatte es die Strasse, auf welcher sie angekommen waren, noch nicht gegeben.

Vernon sah vor sich ein Stück Geschichte. Er bewunderte die Bewohner der Siedlung, unvorstellbar war es für ihn, wie man in solch steilem Gelände eine Landwirtschaft betreiben konnte. Als er seinen Blick über die Gebirgslandschaft schweifen liess, dachte er darüber nach, wie schwierig das Leben damals gewesen sein musste, damit seine Vorfahren diesen wunderschönen Ort verlassen hatten. Er konnte sich in diesem Moment nichts Schöneres vorstellen, als am Morgen mit einem solch beeindruckenden Ausblick aufzuwachen. Es hatte wohl sehr viel Mut erfordert, das alte Leben hinter sich zu lassen und ein neues auf einem fremden Kontinent anzufangen. «How lucky we are!», reflektierte er.

In der Gastwirtschaft stärkten und wärmten sie sich. Es gab heisse Bauernwürste, Tee und Kaffee. Die Amerikaner lernten viel über die Geschichte der Guscha und wie die

Lebensumstände waren. Für Vernon waren die Einblicke und die Gespräche sehr wertvoll. Allesamt genossen sie den Ausflug in die Walsersiedlung. Als Dankeschön für den Ausflug lud Vernon Toni und seine Familie zum Abendessen in den Gasthof auf der St. Luzisteig ein.

Bei dieser Gelegenheit übergab Vernon eine Kopie seines Stammbaumes an Toni und er zeigte einige Bilder, welche er aus den USA mitgebracht hatte. Es waren diese Bilder, welche im Restaurant Aufsehen erregten. Es dauerte nicht lange, da streckten weitere Gäste ihre Köpfe zum Tisch der Amerikaner, um einen Blick auf die Fotos werfen zu können. Nach und nach setzten sich Leute zu ihnen an den Tisch und unterhielten sich mit Toni. Vernon und Judy versuchten so gut es ging, den Gesprächen zu folgen. Die Stimmung war ausgelassen. Von Toni erhielt Vernon beim Abschied drei Bücher über das Volk der Walser, Maienfeld und den Kanton Graubünden.

Bei diesem Besuch lernte Vernon viel über die Umstände, welche zur Auswanderung seiner Vorfahren geführt hatten. Nach dem Besuch der Guscha konnte er sich vorstellen, dass es kein einfaches Leben gewesen sein musste. Auf der Guscha

hatte er erfahren, wie es zur Gründung des Vereins gekommen war und dass Mathis, den er bei seinem ersten Besuch in Maienfeld kennengelernt hatte, gezwungen wurde, die Siedlung zu verlassen, weil der Waffenplatz auf der St. Luzisteig vergrössert werden sollte. Die Guscha diente dabei als Schutzzone und konnte somit nicht mehr bewohnt werden. Sie hatten Bilder gesehen, welche beschädigte Gebäude zeigten. Nach der Entsiedelung standen die Häuser leer und wurden von Vandalen immer weiter zerstört. Dann wurde der Verein Pro Guscha ins Leben gerufen, welcher sich für die Wiederherstellung und später den Unterhalt der Siedlung einsetzt.

Schicksalsschlag

Die Wiesen waren vielerorts ein wenig braun geworden von der starken Sonne des Sommers. Es war heiss und feucht im August 1859. Das waren sich die aus der Schweiz stammenden Bürger der USA nicht gewohnt. Als sie noch in den Bergen lebten, war es nie so heiss gewesen. Es liess sich immer gut in den langen dunklen Kleidern aushalten, doch hier war das Klima ein anderes. Dies war wohl vorerst der grösste Unterschied, der sich bemerkbar machte. Doch es gab noch etwas, was anders war als in ihrer alten Heimat – es gab keine Berge. Hier konnte man diese grauen und grünen steinernen Riesen nirgends ausmachen. Wo man auch hinsah, gab es nichts als Flachland. Für Florian war das seltsam, er hatte nie darüber nachgedacht, dass es in ihrer neuen Heimat keine Berge geben würde. Nicht einmal Hügel waren erkennbar. Die Landschaft wirkte auf ihn, wie wenn sie einst von einer riesigen Walze überrollt worden wäre. Er hatte auch nie darüber nachgedacht, dass ihm diese Berge möglicherweise eines Tages fehlen könnten.

Als die Familie Holton, eine Ortschaft mit etwa 300 Einwohnern, erreichte, gab es dort sieben Gebäude, einen Hufschmied, eine dampfbetriebene Sägemühle und ein Lebensmittelgeschäft. Der Ort liegt in unmittelbarer Nähe zweier Flüsse, dem Banner Creek und dem Elk Creek.

In diesen Wochen, in welchen der Sommer sich bereits zu verabschieden begann, ging es Florian von Tag zu Tag schlechter. Bei ihrer Ankunft hatten sie sich ein kleines Stück Land für sehr wenig Geld kaufen können. Darauf hatte Florian mit Hilfe von ein paar anderen Auswanderern, welche sie kennengelernt hatten, eine sehr einfache Hütte errichten können. Vor wenigen Monaten ging es ihm noch gut genug, um zu arbeiten und seine Frau Menga griff ihm bei den Arbeiten unter die Arme. Nun war sie es, die nahezu alles allein machte. Sie hatten einige Hühner und zwei Schafe und pflanzten ihre ersten Gemüsesorten an. Doch Florian konnte nicht mehr, hatte keine Kraft mehr. Die Krankheit schien ihn innerlich aufzufressen.

Es war in diesen Tagen, als er über ihr Leben in der neuen Heimat nachdachte. Es gab einige Dinge, die er vermisste. Dinge, die hier anders waren. Was er mit Abstand am meisten

vermisste, waren die Berge. Über vierzig Jahre waren sie sein Zuhause gewesen. Er kannte sich dort, hoch oben über den Tälern, bestens aus. Er hatte es immer genossen, von den Gipfeln über die Täler hinwegzusehen und die kleinen Ortschaften auszumachen. Es waren sorgenfreie Momente gewesen, die er beispielsweise auf dem nahe gelegenen Falknis verbracht hatte. Er hatte den Vögeln zugesehen, wie sie über seinen Kopf hinwegflogen und weitergezogen waren. Das waren Augenblicke der Freiheit und Unbeschwertheit auf dieser Bergspitze gewesen. Diesen Rückzugsort vermisste er.

Manchmal, da plagte den einen oder anderen der Familie das Heimweh, doch dieses verschwand meist schneller wieder, als es gekommen war. Denn hier in Amerika hatten sie sich ein neues Leben aufgebaut. Ihre Kinder waren glücklich, auch seine Frau und er waren glücklich. Ja, sie arbeiteten auch hier hart, aber er war überzeugt davon, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, seiner Kinder willen. Im Moment sah die Zukunft zwar etwas ungewiss aus. Denn es war gerade die Zeit des 'Bleeding Kansas', in welcher sich Befürworter und Gegner der Sklaverei bekämpften. Kansas hatte sich nicht für eine der beiden 'Seiten' entschieden.

Holton, das Zuhause der Familie Just, war im Jahre 1856 von Gegnern der Sklaverei gegründet worden. Florian und seine Familie erreichten die Vereinigten Staaten nur zwei Jahre vor dem Bürgerkrieg. Dass die Situation, wie sie sie antrafen, als sie Kansas erreichten, bereits der Anfang des Bürgerkriegs war, wussten sie nicht. ²⁴

Es war an einem Morgen im September. Alles war still. Im Haus der Familie Just flossen Tränen. Es war an diesem Morgen, als Florian von ihnen gegangen war. Er hatte den Kampf gegen seine Krankheit verloren. Menga war völlig aufgelöst, doch vor den Kindern wollte sie sich nicht verletzlich zeigen. Schliesslich musste sie stark sein für ihre kleine Familie. Sie war es nun, die dafür sorgen musste, dass genügend Essen auf den Tisch kam. Alle waren sie sehr traurig über den Verlust ihres Vaters und Gatten. Die vier Kinder waren damit sehr jung zu Halbwaisen geworden und dies auch noch in einem für sie in noch so vielen Teilen unbekanntem Land. Menga musste nun die vier kleinen Kinder Amalia, Anna

²⁴ «Both the free-state men and the pro-slavery group were straining every nerve to capture the territory of Kansas.» Holton Recorder (September 19, 1879)

Margaretha, Andreas und Christian allein durchbringen. Doch wie sollte sie das tun? Wie konnte sie das schaffen?

Florians Begräbnis erfolgte wenige Tage nach seinem Dahinscheiden auf dem alten kleinen Friedhof von Holton.

Das Leben musste weitergehen, dachte sich Menga. Sie konnte jetzt nicht aufgeben. Als Familie waren sie bereits so weit gekommen. Menga musste die Bemühungen weiterführen. Wie gerne hätte sie einfach aufgegeben und hätte sich auf den Weg nach Hause gemacht. Zurück in ihre alte Heimat, wo jemand sie hätte trösten können, wo sie unterstützt worden wäre und die Familie ihr Halt gegeben hätte. Vielleicht hätte sie es getan, wenn sie Geld dafür gehabt hätte. Aber sie hatte keine andere Wahl, als diese Zeit durchzustehen und darauf zu hoffen, dass alles gut werden würde. So arbeitete Menga sehr hart, um sich um die kleine Landwirtschaft und den Haushalt zu sorgen. Viele Stunden stand sie in der prallen Sonne und schuftete, um ihre Kinder mit dem Nötigsten versorgen zu können. Ihre Söhne halfen auch mit.

Den Wurzeln auf der Spur

Als sie dieses Mal im Dezember 1993 wieder nach Hause zurückkehrten, hatten sie viel mehr Zeit in der alten Heimat von Vernons Vorfahren verbracht. Vernon fühlte sich nun inspiriert, sich näher und intensiver mit der Geschichte auseinanderzusetzen. Als Anwalt war er zwar stark in seinen Beruf eingebunden, doch nun hatte er gewisse Anhaltspunkte, an welchen er sich orientieren konnte. Dieses Mal wollte er gezielt vorgehen, damit er die gewünschten Resultate erzielen konnte. Er würde sich zudem bewusst Zeit für die Recherche nehmen. Vernon beschloss, Schritt für Schritt die Informationen zusammenzutragen, beginnend mit der Guscha. Immer dann, wenn er Zeit dazu fand, ging er in Bibliotheken und Archive, um in Büchern nach Informationen zu suchen. Die Bücher, welche Toni ihm gegeben hatte, lies er ins Englische übersetzen.

«I did all of this piecemeal.» Über einen Zeitraum von fünfzehn Jahren trug Vernon so Stück für Stück zusammen.

Während dieser langen Zeitspanne erfuhren immer mehr Familienmitglieder von seinen Nachforschungen. Viele wollten nun ebenfalls wissen, wer sie waren und woher sie stammten und alle hofften sie, ihre Antworten bei ihm, Vernon Dale Just, zu finden. Durch die häufigen Nachfragen fühlt er sich wie ein Experte und genoss diese Erfahrung.

Überlebenskampf

«The year 1860 is a year of note in Kansas history, because it was the year of the great drought. It was reported in eastern part of the county that a Swiss widow named Just, living five miles east of Holton, had found several acres of good grass, and that she was cutting and putting up the same, grass that was tall enough to cut for hay being very scarce, the widow was envied by her neighbors...»²⁵

Es war an einem sonnigen Tag, in einem sehr heissen Sommer. Die Felder und Wiesen waren von der Hitze trocken geworden. Die Landschaft färbte sich an immer mehr Stellen eintönig braun. Menga beschloss, sich trotz der Hitze auf den Weg zu machen, um heuen zu gehen. Für die Tiere musste sie genügend Futter zusammen bekommen, um den Winter durchzustehen.

In der Nähe des Elk Creeks fand Menga einen Platz mit einigermaßen saftigem Gras. Mit ihrer Sense begann sie das Gras zu schneiden. Es war sehr warm in ihrer dunklen Kleidung.

²⁵ Historical Notes of the Early Settlement of Jackson County, Kans., The Holton Recorder (August 31, 1916)

Unter diesen Umständen war die Arbeit mühsam. In diesem Sommer war es aussergewöhnlich heiss. Es war das Jahr der grossen Trockenheit in Kansas. Die Bäume trugen schon im Sommer keine Blätter mehr. Die sonst kräftigen Flüsse waren auf Rinnsale reduziert.

Menga war gerade dabei, das frisch geschnittene Gras zusammenzutragen. Es war nichts Neues, dass Leute ihr bei der Arbeit zusahen. Immer wieder wurde sie von Bewohnern regelrecht angestarrt. Sie hatten in der kleinen Ortschaft wohl noch keine Witwe gesehen, welche Männerarbeit verrichtete. Verstanden sie nicht, dass sie ihre Familie durchbringen musste und keine andere Wahl hatte? Ihre Möglichkeiten waren sehr eingeschränkt. Ein wenig Geld konnte sie mit dem Bauernbetrieb einnehmen. Viel war es nicht, aber es reichte aus, um zu überleben. Sie fühlte sich allein. Es gab nur sie und ihre vier Kinder in einem Ort in den Weiten des Wilden Westens von Amerika. Es gab niemanden, der ihr hätte helfen können.

Die Sprachbarriere war nach wie vor eine grosse Hürde. Die meisten Bewohner Holtons sprachen Englisch. Es gab auch einige deutschsprachige Personen. Jedoch stammten diese aus

Deutschland. Anfangs dachte Menga, sie könne sich mit ihnen unterhalten. Allerdings musste sie feststellen, dass ihr eigener Schweizer Dialekt für die anderen nicht verständlich war.

Dank einer neuen Freundin lernte Menga schnell Hochdeutsch. Charlotta und ihre Familie waren aus Deutschland ausgewandert. In Hamburg waren sie an Bord eines Schiffs nach New York gegangen. Die Familie Weber erreichte Holton etwa zeitgleich wie Mengas Familie.

Nach dem Tod ihres Ehemannes Florian lebten Menga und ihre Kinder ziemlich isoliert und machten nur wenige neue Bekanntschaften. Menga war ohnehin eine zurückhaltende Person. Florians Tod war da nicht gerade förderlich, sich anderen gegenüber zu öffnen. Nachdem die Anfangsschwierigkeiten überwunden waren, lernte sie immer mehr neue Leute kennen, darunter auch Charlotta. Zwischen den beiden Müttern entwickelte sich eine Freundschaft und sie unterstützten sich gegenseitig. Charlotta und ihr Ehemann Heinrich wohnten in ihrer Nähe. Sie hatten drei Kinder und waren ebenfalls Landwirte.

Holtons Bevölkerung wuchs stetig an. Die Zuwanderer brachten die verschiedensten Gewohnheiten und Vorstellungen mit.

Vor einigen Wochen hatte sich eine Gruppe neuer Einwanderer in Holton angesiedelt. Von ihrer Freundin erfuhr Menga, dass diese aus Deutschland stammten. Charlotta erzählte ihr, dass ihr Mann bereits mit ihnen gesprochen hätte.

«Menga komm doch am Sonntag mit deinen Kindern bei uns vorbei. Wir haben die Neuen zu uns nach Hause eingeladen. Wir feiern ein kleines Willkommensfest», lud Charlotta Menga ein. Doch Menga war sich unsicher.

«Komm schon, Menga. Du musst mal rauskommen aus deinem Haus», insistierte ihre Freundin. «Also gut, ich werde kommen», gab Menga nach. Sie verabschiedeten sich. Beide schlugen ihren Heimweg ein.

An diesem lauen Sonntagmorgen machte sich Menga mit ihren Kindern auf den Weg zur Kirche. Wie jeden Sonntag besuchten sie den Gottesdienst, welcher in der Evangelischen

Kirche im Ort abgehalten wurde. Anschliessend würden sie zum kleinen Fest der Familie Weber gehen.

Alle hatten sie sich an diesem Morgen gebadet. Sie kramten ihre schönsten Kleider aus dem Schrank, schliesslich wollten sie einen guten Eindruck bei den Neuankömmlingen hinterlassen. Nun freute sich Menga doch, auf die kleine Feier zu gehen. Charlotta hatte ja recht. Sie hatte überhaupt keine Abwechslung in ihrem Leben. Sie vermisste oft ihren Florian. Viel zu selten wurde sie von ihren Gedanken befreit. Die Trauer hatte sie nie verarbeitet, dafür war keine Zeit gewesen. Doch solch ein gesellschaftlicher Anlass, an dem sie ihre Gedanken abschalten konnte, tat ihr gut und zeigte ihr die Freuden des Lebens wieder.

Es waren einige bekannte Gesichter unter den Gästen. Die Kinder waren bereits zu ihren Freunden gerannt. Charlotta hatte zwei Söhne und eine Tochter, mit diesen verstanden sich Mengas Kinder glücklicherweise gut. Es freute Menga immer wieder aufs Neue zu sehen, wie gut sich ihre Kinder hier eingelebt hatten. In solchen Momenten war sie froh, dass sie und ihr Mann den Mut gehabt hatten auszuwandern.

Charlotta stellte Menga neuen Leuten vor. Es wurden Unterhaltungen über die Herkunft und das neue Leben geführt. Während die beiden Frauen Getränke vorbereiteten, machte Lotta sie auf einen Mann aufmerksam. «Merkst du eigentlich nicht, dass dieser Mann dort hinten dir schon den ganzen Nachmittag hinterherschaut?», fragte Lotta ihre Freundin. Menga hatte von den Blicken des Mannes keine Kenntnis genommen. Es war ein grosser Mann, der etwa Ende dreissig war. Er war wirklich gutaussehend. Sie dachte aber nicht länger über ihn nach und genoss den Nachmittag.

Auf den Spuren der Walser

Im Verlauf der nächsten Jahre kehrten Judy und Vernon gemeinsam mit anderen Mitgliedern ihrer Familie in das kleine Städtchen in den Bündner Bergen zurück.

So auch im Jahr 2003. Judy und Vernon besuchten verschiedene weitere Walsersiedlungen, darunter Stams und St. Antonien. Sie machten einen Ausflug nach Zermatt, wo sie das Matterhorn bestaunten.

Weiter fuhren sie nach Bosco Gurin, eine Walsersiedlung im Kanton Tessin. Vernon hatte immer und überall seine Kamera dabei und hielt alle Ausflüge fotografisch fest.

In Maienfeld besuchten sie ein weiteres Mal die Guscha und sie lernten weitere Mitglieder der Familie Just kennen.

Gemeinsam mit seinem Neffen Randy Just, dessen Ehefrau Janet und deren beiden Kindern machten sich Vernon und Judy 2008 erneut auf die Reise in die Schweiz.

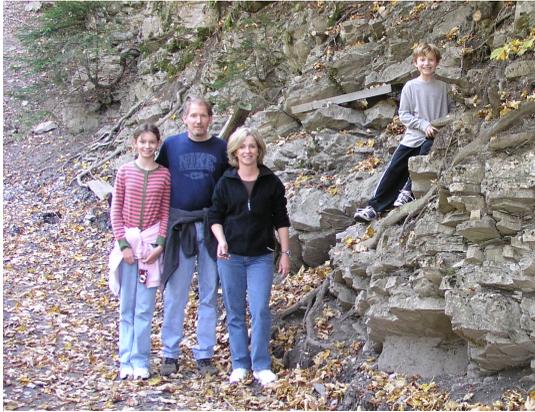


Abb. 13: von links Chloe, Randy, Janet und Connor²⁶

Bei Vernons erstem Besuch in der Schweiz hatte er Briefe an seine Geschwister geschrieben. So erfuhr Randy, der zu dieser Zeit ein Teenager war, erstmals von seiner Herkunft und war fasziniert. Er liebte es, die Geschichten von den Reisen seines Onkels zu hören. Randy wollte deshalb selbst einmal das Städtchen in den Bergen besuchen.

Auf dieser Reise besuchten sie erneut die Guscha und genossen die Zeit mit ihrem neu gewonnenen Teil der Familie. Sowohl Vernon als auch Judy waren sehr glücklich darüber, den Schritt ins Ungewisse vor über dreissig Jahren gewagt zu haben.

²⁶ Just, Vernon (2008).

Neues Glück?

Die ersten Sonnenstrahlen weckten Menga an diesem kühlen Februarmorgen 1862. Sie war noch ein bisschen müde, freute sich aber auf den kommenden Tag. Sie war nervös. Sie richtete sich im Bett auf, streckte sich und gähnte einmal kräftig. In ihrem weissen Nachtgewand verliess sie das Bett und zog sich an. Zuerst würde sie sich um das Frühstück kümmern. Danach würde sie mit den Vorbereitungen für den Tag starten.

Versammelt standen sie da, die ganze Familie, und sie war stolz auf ihre Kinder, die sie ungeduldig ansahen. Sie war bereit, sich auf diesen neuen Lebensabschnitt einzulassen.

Der 26. Februar war der Tag ihrer Hochzeit. Sie hatte sich verliebt. Nachdem sie sich lange schwergetan hatte, sich auf einen neuen Mann einzulassen, stand sie nun in ihrem schlichten Brautkleid da, ihr gegenüber ihr Ehemann Andrew. Soeben waren sie Mr. and Mrs. Hill geworden. Schon gingen sie Arm in Arm durch den Gang der kleinen Kirche. Neben der Familie sassen in den Holzbänken auch

Freunde und einige Bekannte. Alle Menschen, welche in ihrem Leben wichtig waren, hatten sich versammelt. Das bedeutete Menga sehr viel. Ihre Kinder hatten sich nicht gegen die Heirat ausgesprochen, was für sie eine enorme Erleichterung gewesen war. Es war sehr wichtig für sie, wieder einen Mann an ihrer Seite zu haben. Alleinstehende Mütter hatten in der Bevölkerung kein einfaches Leben. Ihre Kinder wussten, dass sich in ihrer Beziehung zu ihnen nichts ändern würde, wenn sie Andrew heiratete.

Kennengelernt hatten sich Menga und Andrew bereits vor längerer Zeit. Es war er, der zuerst an ihr interessiert war. Obwohl es einfacher gewesen wäre, schnell wieder eine Verbindung mit einem Mann einzugehen, wollte sich Menga auch nicht überstürzt auf jemanden einlassen. Dafür war sie zu weit gereist und hatte zu viel riskiert, um ihren Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen.

Andrew hatte nicht lockergelassen, schliesslich waren sie dann ein Paar geworden und nun hatten sie geheiratet. Andrew war Landwirt und hatte sich bereits eine grössere Fläche Land gekauft. Er war schon länger in den Vereinigten Staaten, als es Menga und ihre Kinder waren.

Sie wuchsen schnell zu einer Familie zusammen und lebten nun in einem Haus, welches deutlich geräumiger war, als es ihre Hütte gewesen war. Dadurch, dass ihr Ehemann bereits seit längerer Zeit hier lebte, hatte er sich ein schönes Heim eingerichtet. Das Holzhaus mit Stall stand ein wenig ausserhalb von Holton. Sie besaßen rund 65 Hektar Land, welche sie bewirtschafteten.

An diesem Nachmittag stand Menga in der Küche. Sie trug eine weisse Schürze und schälte Kartoffeln für das Abendessen. Unter ihrem Herzen trug sie ein Geheimnis. Sie schaute nach draussen, wo ihre vier Kinder gemeinsam heruntollten. Das älteste ihrer Kinder, Christian, würde in wenigen Wochen bereits zwölf Jahre alt werden. Die Zeit verging so schnell, dachte sie sich. Niemals hatte sie sich erträumen lassen, dass sie einmal in einem wunderschönen Haus mit einer kleinen Veranda wohnen würde, ihre Kinder glücklich im Garten spielten und sie wieder einen Mann an ihrer Seite haben würde. Sie strich sich sanft über den Bauch. Ihre Familie würde sich bald vergrössern. Unter ihrem Kleid verbarg sich bereits ein kleines Bäuchlein.

Irgendwo da draussen arbeitete ihr Andrew. Jeden Tag gab es auf dem Hof eine Menge Arbeit zu verrichten. Die Kinder besuchten täglich die Schule und halfen im Betrieb mit. Menga hatte hinter dem Haus einen Gemüsegarten angelegt. Es war ihr Rückzugsort, an welchem sie zur Ruhe kommen konnte. Sie ging fleissig ihrer Arbeit im Garten und im Haus nach. Langweilig wurde es der Familie Hill bestimmt nie.

Neun Jahre später in Holton. Mit tränenüberströmtem Gesicht lag Menga in Andrews Armen. Laute Schluchzer ertönten in unregelmässigen Abständen. Ihr Körper zitterte. Die tröstenden Worte ihres Gatten konnten an der Tragödie nichts ändern. Sanft streichelte er ihren Rücken. Er machte sich Sorgen um seine Frau. Er wusste nicht, was er tun konnte, um ihr zu helfen. Dass man sein eigenes Kind überlebt, war einfach nur schrecklich. Auch er war unendlich traurig, für ihn war Christian wie sein eigener Sohn gewesen. Mit nur 18 Jahren war dieser viel zu früh aus seinem Leben gerissen worden.

Der tragische Unfall hatte sich am kalten Wintermorgen des 7. Februar 1871 ereignet. An einigen Stellen lag noch wenig

Schnee. Christian hatte sich an diesem Morgen bei der Arbeit auf der Farm tödlich verletzt.

Heute würde die Beerdigung stattfinden. Menga hatte seit Tagen nichts mehr gegessen. Sie war blass. Auf ihren Wangen befanden sich salzige Spuren ihrer Tränen. Sie hatte sich nun ein wenig beruhigt. Ihre Kinder waren anwesend. Neben den Kindern Andreas, Anna Margaretha und Amalia aus erster Ehe, waren das Augusta, Dora, Amanda und George, aus ihrer zweiten Ehe.

Schwarz gekleidet machten sie sich auf den Weg zum Holton Cemetery. Dort sollte Christian auf dem Stück Land begraben werden, welches ihre Familie erworben hatte. Anders als es in der Schweiz üblich war, kaufte man sich in den Vereinigten Staaten als Familie ein Stück Land für die Gräber der Familienmitglieder, welche so nebeneinander begraben werden konnten.

Die Trauerfeier wurde im engsten Familienkreis von einem Pfarrer durchgeführt. Die Familie war untröstlich über den Verlust ihres Sohnes, Bruders, Stiefsohns und Stiefbruders. Es dürfte wohl noch eine ganze Weile dauern, bis Menga diesen

weiteren Schicksalsschlag in ihrem Leben verarbeitet haben würde.



Abb. 14: Grabstein von Christian²⁷

²⁷ Just, Luana (2022).

Abschluss der Ahnenforschung

Im September 2017 reisten Vernon und Judy schliesslich mit ihrer Tochter Nona und deren Ehemann Ron in die Schweiz. Für Vernon war diese Reise von besonderer Bedeutung. Er wollte seiner Tochter den Ort ihrer Wurzeln zeigen, um damit seine Ahnenforschung beruhigt abschliessen zu können. Er war nun schon zweiundachtzig Jahre alt und er war überzeugt, dass es wohl seine letzte Reise nach Maienfeld sein würde.

Sie trafen Tonis Kinder. In deren Begleitung besuchten sie erneut die Guscha. Nona war verzaubert vom Blick auf die Schweizer Alpen, der wunderschönen Landschaft und der einzigartigen Architektur. Von der Guscha und Maienfeld hatte sie schon unzählige Bilder gesehen. Doch als sie nun hier war, verspürte sie eine wahre Zugehörigkeit. Vernon war sehr glücklich über Nonas Faszination von der Heimat ihrer Vorfahren.

Rons Begeisterung für Ritter war grenzenlos. So musste jede Burg und jedes Schloss besichtigt werden. Damit genoss auch

die nächste Generation der Amerikaner die Reise in die Schweiz in vollen Zügen.



Abb. 15: von links: Judy, Vernon, Nona und Ron²⁸

Vernon war es wichtig gewesen, dass seine Tochter den Teil ihrer Familie in der Schweiz kennenlernte und wusste, woher ihre Vorfahren stammten. Mit dieser Reise konnte er sich diesen Wunsch erfüllen.

²⁸ Just, Vernon (2017).

Menga

Andrew war im Jahr 1875 bereits 54 Jahre alt geworden. Die vierzehn Jahre jüngere Menga damit 40. Während ihrer Ehe wurden bereits sechs Kinder geboren, das älteste war ihre Tochter Augusta, dann folgten Dora, Amanda, George, William und ihr jüngstes Kind war die gerade einmal zehn Monate alte Sophia.

Menga sass in ihrem Schaukelstuhl und wippte hin und her. In ihren Armen lag die kleine Sophia, welche sie in den Schlaf zu wiegen versuchte. Mit sieben Kindern im Haus war es oft laut. Gerade im Moment spielten die Kleinen draussen, bis auf Amalia und Augusta, welche Andrew auf dem Hof halfen. Amalia war das einzige ihrer Kinder aus erster Ehe, das noch zu Hause wohnte. Andreas und Anna Margaretha waren erwachsen und bereits ausgezogen.

Andreas, der sich nun Andrew nannte, war bei einer der Eisenbahngesellschaften angestellt. Deshalb verbrachte er nie viel Zeit an einem Ort. Er wohnte immer dort, wo sie gerade am Arbeiten waren.

Anna Margaretha war ebenfalls aus Holton weggezogen. Sie lebte in Custer im Decatur County und war dort Hausmädchen bei einer wohlhabenden Familie.

Von der grossen Fläche Land, welche die Familie bewirtschaftete, waren rund 30 Hektaren bepflanzt. Sie bauten sowohl Winter- als auch Frühlingsweizen, Roggen, Mais, Hafer, Hirse und irische Kartoffeln an. Die Familie besass vier Pferde, drei Milchkühe, vier Rinder und fünf Schweine. Der Hof hatte sich damit in den letzten Jahren um einiges vergrössert. Ihre Einnahmen waren gestiegen und sie führten ein angenehmes, aber dennoch anstrengendes Leben. Hier fühlten sie sich wohl. Zusammen als Familie lebten sie immer noch in ihrem Holzhaus. Auf der Veranda hing eine breite Schaukel mit Lehne. Es war der Ort, welchen Menga an diesem Abend aufsuchte. Sie hatte all ihre Arbeiten erledigt. Die weisse Schürze hatte sie an den metallenen Haken an der Küchentür gehängt. Sie setzte sich auf die weisse Bank. Die Kleinen schliefen bereits in ihren Betten. Die Grossen lasen wahrscheinlich in den Büchern für die Schule.

Menga lehnte sich auf der Schaukel zurück. Leicht bewegte sich diese vor und zurück. Das war die Freiheit, die sie gesucht

hatten. «Nun habe ich sie gefunden», dachte sie sich. Sie schaute in den tiefroten Himmel. Die Sonne verschwand am Horizont. An der Fahnenstange hing die Flagge der Vereinigten Staaten von Amerika. Sie repräsentierte ihre neue Heimat. Menga fühlte sich dieser Nation zugehörig. Auch wenn sie manchmal noch zurückdachte an die kleine Siedlung, an die Guscha, die früher ihr Zuhause gewesen war. Sie fragte sich, wie sich ihr Leben wohl entwickelt hätte, wenn sie nicht ausgewandert wäre. Hätte sie dann ihren geliebten Florian nicht verloren? Niemand konnte diese Fragen beantworten. Sie und ihre Kinder führten ein glückliches Leben und das war alles, was zählte.

Menga wurde auch ihr zweiter Ehemann durch eine Krankheit genommen. Andrew Hill starb am 24. März 1903 und wurde auf dem Holton Cemetery beigesetzt. Er ruht nun neben seinem Stiefsohn Christian.

«Andrew Hill, who died in this city last week, was born in Saksen Gotha, Germany, March 21, 1820. He came to Kansas in 1855. In 1862 he married Menga Just who survives him. Nine children were born to them, five of whom survive. Mr. Hill was an industrious farmer until a few years ago, when he suffered a paralytic stroke. Since then, he was

resided in the city. The funeral was held at the Evangelical church Wednesday morning.»²⁹

Menga ging am 29. Januar 1906 von dieser Erde.

«In the death of Mrs. Andrew Hill this county has lost one of the old settlers who spent many years of her life on Banner where she raised her large family...»³⁰



Abb. 16: Menga Just³¹

²⁹ Holton Signal (1903).

³⁰ The Recorder-Tribune (February 8, 1906).

³¹ Just, Vernon (2022).

Anna Margaretha³² lebte einige Jahre mit ihrem Ehemann Clarence Meyers in Custer im Bundesstaat Kansas. Zusammen hatten sie eine Tochter. Clarence verstarb und machte Anna Margaretha damit zur Witwe. Mit ihrem zweiten Ehemann John Himmelberger zog sie dann nach Tacoma im Bundesstaat Washington. Sie hatten vier gemeinsame Kinder. Ihr Ehemann war Arbeiter in einem Sägewerk. Anna Margaretha erlag am 24. Mai 1928 mit 72 Jahren³³ einer Krankheit.

U. S. No. 100-1021. Approved as to Form by Dept. of Efficiency, 1916.

PLACE OF DEATH **Washington State Board of Health** Record No. **511**
 County of **Spokane** **BUREAU OF VITAL STATISTICS** Registered No. **569**
 City or Town of **Spokane** **CERTIFICATE OF DEATH**

Registration Dist. No. **M-1** No. **3017 So. Wilkinson St.**
 (If death occurred in a hospital or institution, give the NAME instead of street and number)

2. FULL NAME, **Mrs. Anna Margaretha Himmelberger**
 (a) Residence No. **3017 So. Wilkinson St.**
 (b) If nonresident, give city or town, and state.
 (c) How long in Registration Dist. **28** yrs., **mo.**, **da.**; how long in U. S. if of foreign birth **yes**, **mo.**, **da.**

Personal and Statistical Particulars		Medical Certificate of Death	
1. Sex Female	1. Color of hair White	11. Date of death May 24 , 1928	(Specify)
2. (a) Married	2. (b) Married	12. I HEREBY CERTIFY that I attended deceased from May 22 to May 24 , 1928	1928
3. Name of husband John Himmelberger	3. Name of wife Anna Margaretha Himmelberger	that I had seen her live on May 24 , 1928	1928
4. Date of birth May 18 , 1856	4. (Specify)	and that death occurred on the date stated above, at Spokane, Wash.	(Specify)
5. Age 72 yrs., 6 mo., 6 da.	5. (Specify)	causing death, or in death from sudden cause, such as (1) Heart and rupture of artery , and (2) other	(Specify)
6. Occupation of deceased At home	6. (Specify)	THE CAUSE OF DEATH was as follows:	(Specify)
7. (a) General nature of industry, business, or occupation in which employed (or employer)	7. (Specify)	Hypostatic pneumonia bilateral secondary to chronic myocarditis & hypertension.	(Specify)
8. (a) Place of employer	8. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
9. (a) Place of employer	9. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
10. (a) Place of employer	10. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
11. (a) Place of employer	11. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
12. (a) Place of employer	12. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
13. (a) Place of employer	13. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
14. (a) Place of employer	14. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
15. (a) Place of employer	15. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
16. (a) Place of employer	16. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
17. (a) Place of employer	17. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
18. (a) Place of employer	18. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
19. (a) Place of employer	19. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
20. (a) Place of employer	20. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
21. (a) Place of employer	21. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
22. (a) Place of employer	22. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
23. (a) Place of employer	23. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
24. (a) Place of employer	24. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
25. (a) Place of employer	25. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
26. (a) Place of employer	26. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
27. (a) Place of employer	27. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
28. (a) Place of employer	28. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
29. (a) Place of employer	29. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
30. (a) Place of employer	30. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
31. (a) Place of employer	31. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
32. (a) Place of employer	32. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
33. (a) Place of employer	33. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
34. (a) Place of employer	34. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
35. (a) Place of employer	35. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
36. (a) Place of employer	36. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
37. (a) Place of employer	37. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
38. (a) Place of employer	38. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
39. (a) Place of employer	39. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
40. (a) Place of employer	40. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
41. (a) Place of employer	41. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
42. (a) Place of employer	42. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
43. (a) Place of employer	43. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
44. (a) Place of employer	44. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
45. (a) Place of employer	45. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
46. (a) Place of employer	46. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
47. (a) Place of employer	47. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
48. (a) Place of employer	48. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
49. (a) Place of employer	49. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
50. (a) Place of employer	50. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
51. (a) Place of employer	51. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
52. (a) Place of employer	52. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
53. (a) Place of employer	53. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
54. (a) Place of employer	54. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
55. (a) Place of employer	55. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
56. (a) Place of employer	56. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
57. (a) Place of employer	57. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
58. (a) Place of employer	58. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
59. (a) Place of employer	59. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
60. (a) Place of employer	60. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
61. (a) Place of employer	61. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
62. (a) Place of employer	62. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
63. (a) Place of employer	63. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
64. (a) Place of employer	64. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
65. (a) Place of employer	65. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
66. (a) Place of employer	66. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
67. (a) Place of employer	67. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
68. (a) Place of employer	68. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
69. (a) Place of employer	69. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
70. (a) Place of employer	70. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
71. (a) Place of employer	71. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
72. (a) Place of employer	72. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
73. (a) Place of employer	73. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
74. (a) Place of employer	74. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
75. (a) Place of employer	75. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
76. (a) Place of employer	76. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
77. (a) Place of employer	77. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
78. (a) Place of employer	78. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
79. (a) Place of employer	79. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
80. (a) Place of employer	80. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
81. (a) Place of employer	81. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
82. (a) Place of employer	82. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
83. (a) Place of employer	83. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
84. (a) Place of employer	84. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
85. (a) Place of employer	85. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
86. (a) Place of employer	86. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
87. (a) Place of employer	87. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
88. (a) Place of employer	88. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
89. (a) Place of employer	89. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
90. (a) Place of employer	90. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
91. (a) Place of employer	91. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
92. (a) Place of employer	92. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
93. (a) Place of employer	93. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
94. (a) Place of employer	94. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
95. (a) Place of employer	95. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
96. (a) Place of employer	96. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
97. (a) Place of employer	97. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
98. (a) Place of employer	98. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
99. (a) Place of employer	99. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)
100. (a) Place of employer	100. (Specify)	(Duration) yes , mo. , da.	(Specify)

1. I HEREBY CERTIFY, upon honor, that I have made the effort but was unable to secure answers (Check number of unanswered questions) (Signature of Undertaker)

Abb. 17: Anna Margarethas Sterbeurkunde³⁴

³² Im Anhang findet sich ein Familienstammbaum von Florians Zweig.

³³ Anna Margaretha wurde 1856 geboren, nicht wie in der Sterbeurkunde 1855.

³⁴ Washington Death Certificates, 1907-1960

Amalia heiratete 1878 Adam Grogger in Topeka. Gemeinsam zogen sie nach Solomon, wo sie sechs Kinder zur Welt brachte. Amalia kümmerte sich um den Haushalt und versorgte die Kinder, während ihr Ehemann Adam seiner Arbeit als Autoinspektor nachging. Sie verstarb am 19. August 1931 im Alter von 72 Jahren in Solomon im Bundesstaat Kansas.

Andrew arbeitete weiterhin für die Eisenbahn. Als diese fertiggestellt war, verdiente er sein Geld als Autoinspektor und war wie sein Vater Landwirt. Er heiratete Jessie Anna Cobler, mit welcher er acht Kinder grosszog.

Als Andrews siebtes Kind kam Frank Alva Just in Salina zur Welt. Er wurde später Vater von 9 Kindern. Einer seiner Söhne ist der am 22. September 1935 geborene Vernon Dale Just.

Andrew lebte ein erfülltes Leben in Salina, wo er am 9. August 1933 im Alter von 79 Jahren verstarb und auf dem örtlichen Friedhof beigesetzt wurde.



Abb. 18: Andrew Just mit seiner Frau und vier Kindern³⁵

³⁵ Just, Vernon (2022).

Familie

Es war das Jahr 2022 in Wichita. Judy spülte die Teller. Ihren Blick richtete sie aus dem Fenster auf den kleinen See. Sie beobachtete, wie die Nachbarskinder eine Ausfahrt mit dem Pedalo machten. Sie lachten und sangen.

Das Bellen des kleinen Pedros unterbrach ihre Tätigkeit. Der schwarze Terrier war im Garten und hatte wohl erneut ein Eichhörnchen gejagt, welches sich nun auf einem der alten Bäume in Sicherheit gebracht hatte. Morgens waren die Temperaturen noch angenehm, sodass man sich gut draussen aufhalten konnte. Nachmittags änderte sich dies meistens. Den Tag verbrachten sie dann drinnen, in den gekühlten Räumen.

Vernon holte gerade den Rasenmäher aus der Garage. Es war höchste Zeit, die Wiese in ihrem Garten zu mähen. Er setzte sich auf das Gefährt und startete den Motor. Auf dem Kopf trug er ein John Deer Cap, passend zu seinem grünen Mäher. Er hatte alles, dachte er sich, als er gemütlich seine Bahnen durch den Garten zog. Er konnte sich nicht beklagen. Er hatte ein Dach über dem Kopf und konnte sich drei Mahlzeiten

tächlich leisten. Er besass ein Haus mit einem Garten, hatte eine wundervolle Frau und einen überstelligen jungen Hund. Sie lebten in einer angenehmen Umgebung. In der Mitte der *Rainbow Lakes* Siedlung befand sich, wie der Name schon sagt, ein künstlich angelegter See. Er war umgeben von vielen Grünanlagen und verlieh dem Quartier eine idyllische Atmosphäre.

Jeden Abend um Punkt sieben Uhr dreissig gingen in den Vorgärten die Rasensprenger an. In der Hitze von Kansas wären die Pflanzen ohne ausreichend Wasser dem Tod geweiht.

Vernon leinte Pedro an und ging noch eine letzte Runde mit ihm. Der Himmel über den Baumwipfeln war tiefrot von der untergehenden Sonne. Zwischen den Bäumen hindurch konnte man den Feuerball erkennen. Er ging ein Stück am See entlang. Er war glücklich und hatte alles, was er brauchte. Vernon dachte über eine Frage nach, die ihm gerade erst gestellt worden war. «Were you afraid to travel to Switzerland without knowing what to expect and without having an exact plan?», hatte ihn einer seiner Neffen gefragt. Er hatte ihm geantwortet, dass er noch nie Angst gehabt habe, Dinge

auszuprobieren. Er hatte es immer noch nicht. Er habe nicht überall, wo er war, gute Dinge erlebt, doch er könne nicht sagen, dass diese Angst in ihm ausgelöst hätten. Die meisten seiner Erlebnisse hatte er genossen. Auf die schlechten Erfahrungen könne er nun zurückschauen, darüber sprechen und darüber lachen, also wären sie in diesem Sinne auch erfreulich und unterhaltsam.

Die Frage hatte Erinnerungen geweckt. Wenn er so zurückdachte, wie er ohne genauere Angaben beschlossen hatte, den ihm genannten Ort aufzusuchen. Die Vorstellung war verrückt. Doch er war sehr froh und stolz, dass sein jüngeres Ich den Schritt gewagt hatte. Nie hätte er gedacht, dass es ihn so viele Male zurück in die Schweiz ziehen würde, als er damals in das Flugzeug gestiegen war.

Jede Minute, die er in Maienfeld verbracht hatte, hatte er genossen. Er war sehr froh, Verwandte gefunden zu haben.

Nun war Vernon siebenundachtzig Jahre alt und wusste nicht, ob er noch einmal die Möglichkeit haben würde, in die Schweiz zu Reisen. Wer weiss, was die Zukunft bringen wird?

Judy lehnte an Vernons Seite, Pedro sass neben ihnen. Gemeinsam blickten sie auf den kleinen See mit der untergehenden Sonne im Hintergrund. Vernon hatte in Maienfeld mehr als nur Antworten auf seine Fragen gefunden, er hatte seine Familie gefunden.



Abb. 19: Judy, Vernon und Pedro³⁶

³⁶Just, Judy und Vernon (2022).

Epilog

Vor über 150 Jahren wanderten Wirtschaftsflüchtlinge aus der Schweiz und anderen europäischen Ländern nach Übersee aus.

Bei meinem Besuch auf Ellis Island wurde mir vor Augen geführt, wie viele Personen wirklich eine neue Heimat gesucht hatten. Auf den hunderten Gedenktafeln standen in winziger Schrift Millionen von Namen.

Die Statue of Liberty - Ellis Island Foundation hat ein Suchportal für Interessierte eingerichtet. Vor Ort oder auch im Internet können Nachfahren nach Informationen über die Auswanderung ihrer Familienmitglieder suchen.

Vor den Computern hatte sich eine lange Schlange gebildet. Alle warteten sie aufgeregt darauf etwas herauszufinden. Ich war überrascht von der Menge an Menschen, welche die gleichen Pläne wie ich hatten. Leider konnte ich dort keine Informationen über meine Vorfahren erhalten. Sie waren zu früh ausgewandert, als dass sie auf Ellis Island registriert worden wären.

Heute gibt es Migrationsbewegungen von Wirtschaftsflüchtlingen vor allem aus Afrika und dem Nahen Osten nach Europa und der Schweiz.³⁷

Migration findet auch aus anderen Gründen, wie zum Beispiel kriegerischen Ereignissen, statt. Damit ist sie eine Auswirkung davon, was und wo in den Teilen der Welt geschieht.

Durch meine Arbeit wurde mir klar, dass es nicht selbstverständlich ist, dass wir das Privileg haben, in der Schweiz geboren worden zu sein und hier aufwachsen zu dürfen. Ich hätte genauso gut in einem anderen Teil dieser Welt geboren werden können. Das Leben wäre anders gewesen, ob besser oder schlechter kann keiner sagen.

Oft vergessen wir, dass vor rund 150 Jahren ein erheblicher Teil der Bevölkerung der Schweiz und Europa mit grossen Schwierigkeiten konfrontiert war. Diese Menschen nahmen eine unsichere Reise über den Ozean mit vielen Gefahren auf sich, ohne zu wissen, was sie genau erwartet. Noch nie waren

³⁷Europäische Kommission (2022). Einwanderung in die europäische Gesellschaft. https://ec.europa.eu/info/strategy/priorities-2019-2024/promoting-our-european-way-life/statistics-migration-europe_de [16.6.2022]

sie so viel Wasser auch nur nahegekommen. Es gab keine Kilometerangaben, keine sichere Ausrüstung, wie Schwimmwesten und auch keine Bilder, wie es in der neuen Welt aussah. Damals erforderte eine solche Reise enormen Taten-drang und Mut. Vielleicht ging es den Menschen aber auch einfach so schlecht, dass sie keinen anderen Ausweg sahen.

Wir sollten nie vergessen, dass sich alles wieder ändern könnte. Wer weiss schon, wie die Welt in weiteren einhundertfünfzig Jahren aussehen wird?

Migration ist ein omnipräsentes Thema. Sie schafft Probleme, aber auch neue Möglichkeiten. Im Wandel der Zeit verschiebt sie sich, doch sie verschwindet nicht.

Dank

Ich danke allen, welche mich dabei unterstützten, dieses Projekt zu verwirklichen. Als erstes sind dies meine Eltern, die immer für mich da waren, wenn ich Hilfe benötigte und die Reise in die USA möglich machten, meine Verwandten in den USA Vernon und Judy Just, welche von Anfang an Begeisterung für mein Vorhaben zeigten, mich im Sommer 2022 in ihrem Zuhause willkommen hiessen und zahlreiche Stunden mit mir unterwegs waren, Ursula Conrad für das Lektorat, mein Coach Mirco Auer und mein Beisitzer Manfred Kuoni.

Ein besonderer Dank gilt Dr. Fortunat Ruffner, welcher mir in seiner Funktion als Präsident des Vereins Pro Guscha viele Türen öffnete.

Weiter danke ich Carl, sowie Becky, Cindy, Cheri, Debbie, Dena, Mike, Nona, Randy und Wayne.

Anhang

Im Anhang dieses Buches möchte ich dem Leser weiterführende Informationen geben, welche im Roman aus unterschiedlichen Gründen keinen Platz gefunden haben.

Dieser Kurzroman basiert auf der Geschichte der Auswanderung der Vorfahren meiner Verwandten in die USA und der Geschichte von Vernon auf der Suche nach seinen Wurzeln.

Die Geschehnisse im 19. Jahrhundert basieren auf Informationen und Daten, welche aus Archiven und Dokumenten stammen. Mit allgemeinem Wissen aus dieser Zeit sowie mit meinen persönlichen Eindrücken habe ich ein Leben, wie es damals hätte sein können, kreiert.

Vernons Geschichte habe ich durch ausführliche Gespräche mit ihm und Judy sowie Nona und Randy rekonstruiert, so wie sie die Ereignisse erlebt hatten.

Teilweise sind Handlungen und Situationen aber auch von mir frei erfunden. Somit ist der Roman historisch weder richtig noch vollständig.

Ich habe festgestellt, dass Menga in einigen Quellen auch als Monica zu finden ist. Die Namen aller Familienmitglieder wurden von Quellen zu Quelle anders geschrieben, dies hängt wohl damit zusammen, dass sie ihre Namen selbst nicht schreiben konnten und so die Beamten die Namen nach Gehör geschrieben haben.

Schweizer. Eidgenossenschaft.

Kanton Graubünden.



Familien-Taufschein,

ausgegeben von dem Kirchenbuche der Pfarrei *Maienfeld*

Vater: <i>Thomas Just</i> von <i>Luschnen</i> geb. 1814 <i>St. Gallen</i>		Mütterliche Großeltern: <i>Joseph & Amalia Just</i>						
Mutter: <i>Monica Napp</i> von <i>Maiefeld</i> geb. 1812 <i>St. Gallen</i>		Väterliche Großeltern: <i>Joseph & Marg. Ann. Dünz</i>						
Nr.	Derer Kinder.	Datum der Geburt.			Datum der Taufe.			Taufzeugen.
		Jahr.	Monat.	Tag.	Jahr.	Monat.	Tag.	
1.	<i>Christian</i>	1832	Aug.	16	1832	Aug.	22	<i>Prof. ... Pf. ... Pf. ... Pf. ...</i>
2.	<i>Andreas</i>	1834	Mar.	19	1834	Mar.	23	<i>Prof. ... Pf. ... Pf. ... Pf. ...</i>
3.	<i>Anna Margaretha</i>	1836	Mar.	17	1836	Mar.	25	<i>Prof. ... Pf. ... Pf. ... Pf. ...</i>
4.	<i>Amalia</i>	1838	Okt.	1	1838	Okt.	5	<i>Prof. ... Pf. ... Pf. ... Pf. ...</i>

Die Richtigkeit obigen Auszuges scheint unter dem Amtssiegel mit eigenhändiger Unterschrift

Maiefeld, den 17. März 1850

Der Ortspfarrer:

Christian Dünz



Abb. 20: Taufschein³⁸

³⁸ Just, Vernon (2022).

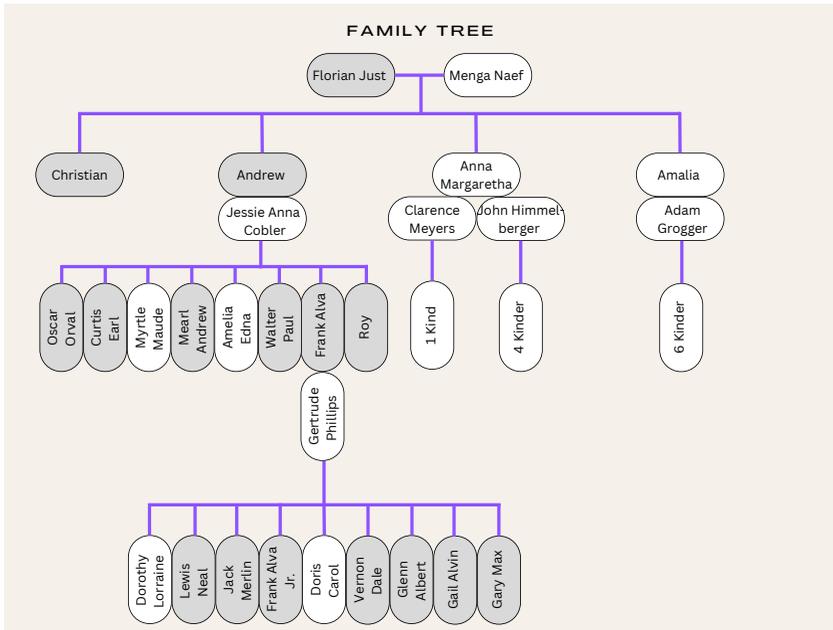


Abb. 22: Stammbaum des Zweigs Florian Just⁴⁰

⁴⁰ Just, Luana (2022).